ZERSTÖRT

BDA 2.23

ZERSTÖRT

INHALT

4 Ein Wort voraus
Cornelius Tafel

6 Reisst die Mauern ein
Irene Meissner

9 Destroy – Creative + Friendly
Michael Gebhard

14 Im Zeitalter des Algorithmus
Klaus Friedrich

18 Zerstörte Wörtlichkeit
Erwien Wachter

21 Versunken in Ruinen
Cornelius Tafel

25 Einfamilienhäuser, die in Reihe tanzen
Irene Meissner

27 In eigener Sache

28 Alte Steine II
Gerrit Confurius

35 Brisant

42 Seitenblicke

46 BDA

56 Persönliches

64 Randbemerkt

78 Impressum

EIN WORT VORAUS

Wer den Titel dieses Heftes liest, hat möglicherweise schon vorab eine Vorstellung, was sie oder ihn erwartet: Schließlich ist die neuere Architektur-, und auch Stadtbaugeschichte voll von Zerstörungen – Aleppo und Charkiw sind aktuelle Beispiele.
Angesichts dessen hoffen wir aber, mit einigen noch nicht so oft behandelten Aspekten des Themas aufwarten zu können. Irene Meissners erster Beitrag ist geradezu ein Aufruf, Mauern niederzureißen und zeigt, wie sehr unser Metier auch zur Abgrenzung, Abschottung und Isolation beitragen kann (und nicht nur, wie wir uns gern einreden, zur Schaffung von bergenden Behausungen). Im Gegenzug zeigt sie uns in einem anderen Beitrag an einem aktuellen Beispiel, wie notwendig Engagement und die Abwendung von rein ökono-

misch begründeten Zerstörungen unseres baulichen Erbes ist, und dass gerade die architektonische Moderne in besonderem Maße gefährdet ist. Das ist nur scheinbar paradox, denn vielfach gelten deren Leistungen immer noch nicht als denkmalwürdig. Michael Gebhards Essay ist eine tour d´horizon über (teils geplante, teils tatsächliche durchgeführte) Abrisse und Neuerrichtungen, die Architektur- und vor allem auch Stadtbaugeschichte geschrieben haben. Wie ambivalent unser Verhältnis dazu ist, wie differenziert wir betrachten müssen, zeigt das Werk des Baron Haussmann im Paris des zweiten Kaiserreichs, oder die Planungen Le Corbusiers, ebenfalls für Paris.
Dass katastrophale Kriegsschäden schon früher auch von Künstlern bewusst thematisiert und nicht als der Darstellung unwürdige Betriebsunfälle wahrgenommen wurden, ist am Werk des Malers Canaletto festzustellen, der mit zwei Bildern aus den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts in geradezu beklemmender Weise die Zerstörung Dresdens im Zweiten Weltkrieg vorwegnimmt. Ulrich Pfannschmidt zeigt anhand des heutigen Zustandes von Bahnhöfen (großen wie kleinen) exemplarisch die Fehlentwicklungen von Jahrzehnten deutscher Verkehrspolitik auf.
Zu einer Betrachtung der Zerstörung unserer Realität und ihren Ersatz durch Fiktion führt die Neubetrachtung eines Texts von Walter Benjamin, der zwischen den Kriegen in Paris entstand, durch Klaus Friedrich. Erwien Wachter schließlich lenkt den Blick auf Zerstörungen, die sich in unserem Denken eingenistet haben und weitet damit ebenfalls den Blick über das rein Architektonische hinaus.
Im Ergebnis zeigt sich, dass in allem, was wir als Architekten und Architektinnen tun, zwangsläufig ein Element der Zerstörung steckt – diese Erkenntnis ist auf knappste, eindrückliche Weise in dem bekannten Diktum Luigi Snozzis festgehalten: „Bauen ist immer Zerstörung – zerstöre mit Verstand!“

Cornelius Tafel

ZERSTÖRT

REISST DIE MAUERN EIN

Irene Meissner

Als 1989 die Berliner Mauer fiel, glaubten viele noch, dass Grenzen endgültig überwunden werden könnten. Damals gab es weltweit 16 Sperranlagen, heute gibt es mehr als 90 Grenzmauern, Tendenz steigend. Immer mehr Menschen sind auf der Flucht oder migrieren, die Globalisierung steht den aktuellen Bemühungen vieler Länder, die Grenzen weiter dicht zu machen, entgegen. Zu den Grenzmauern gehören auch Todesstreifen, Sperranlagen oder entmilitarisierte Zonen wie in Israel, den USA, auf Zypern oder in Korea – in Nordirland werden sie Friedenslinien genannt.

Die Mutter aller Mauern ist die Chinesische Mauer, das längste vom Menschen erschaffene Bauwerk. Sie beginnt an der Grenze von Nordkorea führt über Peking entlang der Mongolei in die Provinz Jiayuguan. Die Chinesen nennen die „Große Mauer“ die „10.000 Li lange Mauer“, dies entspricht etwa 5000 Kilometer. Die tatsächliche Länge konnte auf Grund der an strategisch wichtigen Punkten hintereinander liegenden Mauerzüge lange nicht exakt bestimmt werden. Die Anfänge reichen bis in die Zeit der Streitenden Reiche zurück, als die Nordstaaten eine Reihe von Schutzwällen gegen mongolische Reitervölker errichteten. Chinas erster Kaiser Qin Shihuangdi ließ die einzelnen Wälle zur Befestigung verbinden. In der Ming-Zeit (1368–1644) erhielt die Mauer ihre heutige Gestalt und Ausdehnung. Die bis dahin nur aus Erde und Geröll bestehenden Wälle wurden mit Ziegeln ummantelt und der Weg auf der sechs bis neun Meter hohen Mauer gepflastert sowie mit circa eineinhalb Meter hohen Zinnen versehen. Festungen, Torbauten und circa zwölf Meter hohe Wachtürme, teilweise in Abständen von nur 100 Metern, sicherten zusätzlich das Gelände. Nach dem Untergang der Qing-Dynastie, 1911, verlor die Mauer ihre militärische Bedeutung. Die Bevölkerung nutzte das Material des sich langsam durch Erosion selbst auflösenden Bauwerks nun zum Bau ihrer Häuser.

Die Vorstellung einer zusammenhängenden „Großen Mauer“ entstand erst durch westliche Gelehrte und Reisende, die sich ab dem 17. Jahrhundert in China aufhielten und die „schier unvorstellbare Größe“ des Bauwerks bewunderten. Dieses Bild übernahmen die Chinesen und bauten es zum zentralen Bestandteil ihres Selbstverständnisses auf. Zahlreiche Mythen, die sich um die Mauer rankten, trugen hierzu bei. So wurde behauptet, mit ihren Steinen lasse sich die Erde umrunden oder sie wäre das einzige Bauwerk, das mit bloßem Auge vom Weltall oder sogar vom Mond aus erkennbar sei. Die konstruierten Vorstellungen der Größe, wie auch das Bild der Erdumklammerung und des Kosmonautenblicks, setzten die Mauer mit geradezu übermenschlicher Größe und Leistungskraft gleich. Auch wurde die Mauer aufgrund ihres gewundenen Verlaufs oft mit einem sich dahin schlängelnden riesigen Drachen – in China ein Glücksbringer und Symbol für Lebenskraft –, der sich schützend vor das Land legt, verglichen.

Mit Gründung der Volksrepublik China 1949 erkannte Mao Zedong deren propagandistischen Wert. Ab 1952 wurden erste Maßnahmen zur Wiederherstellung des 60 Kilometer nordwestlich von Peking liegenden Abschnitts bei Badaling durchgeführt. 1957 war ein erstes Teilstück für die Öffentlichkeit zugänglich. Während der Kulturrevolution (1966–1976) wurden jedoch hunderte Kilometer wieder zerstört und die Steine größtenteils für den Straßenbau verwendet.

„Aus Liebe zu unserem Land sollten wir die Große Mauer wiederaufbauen“, mit diesem Appell rief Deng Xiaoping 1984 zur Wiedererrichtung eines der architektonisch bemerkenswertesten Bauwerke der Welt auf und erhob damit eine Rekonstruktionsmaßnahme

zu einem nationalen Anliegen. Als Manifestation von hohem Alter, Kontinuität und Identität sollte die Mauer nicht nur zu einem Symbol für die Geschichtsmächtigkeit und Unbesiegbarkeit des Landes, sondern auch zu einer touristischen Attraktion aufgebaut werden.

Touristen aus aller Welt lassen sich heute vor und auf der wiederhergestellten „Großen Mauer“ fotografieren. Auch die ausländischen Staatsgäste Chinas werden fast obligatorisch an die Mauer bei Badaling in der Nähe von Beijing geführt. Dies ist Teil einer staatlichen Inszenierung der Stärke und Größe Chinas. Mit Stacheldraht gesicherte Grenzmauern finden sich heute nur noch im Osten des Landes zu Nordkorea. Einzige Verbindung ist dort die „Freundschaftsbrücke“ zum kommunistischen „Bruderstaat“.

Grenzbefestigungen sind architektonische Manifestationen von Feindbildern, aber keine Problemlöser. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, den Aufbau, Abbruch und die Zerstörung von (Grenz-)Mauern im Laufe des Wandels historischer Entwicklungen und Mentalitäten zu verfolgen. Im Vergleich zur Chinesischen Mauer hielt beispielsweise der Berliner „antifaschistische Schutzwall“ nur 28 Jahre.

In Pink Floyds legendärem Konzert „The Wall“ 1990 auf dem Potsdamer Platz in Berlin wurde am Ende in einem riesigen Spektakel die Berliner Mauer noch einmal zerstört. Das wäre vielleicht ein Friedensmotto in unfriedlichen Zeiten: Tear Down the Wall! – Reißt die Mauern ein.

Internet
https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/grenzzaeune-und-mauern/269158/mauern-und-zaeune-zur-renaissance-von-sicherungsanlagen-an-staatsgrenzen/

Rosa Luxemburg Stiftung, Atlas der Migration 2022. Karten, Klima, Kriege – Neue Daten und Fakten über Menschen in Bewegung: https://www.rosalux.de/publikation/id/49454

DESTROY – CREATIVE + FRIENDLY

Michael Gebhard

Kann man als Architektin zerstören? Ist die Architektur nicht eine der Disziplinen, die sich nahezu paradigmatisch der Schönheit, dem Aufbau und der positiven gesellschaftlichen Weiterentwicklung verschrieben hat? Ist sie nicht die Disziplin, die gerade Zerstörungen wieder heilt, Dinge wieder ins Lot bringt? Wir denken an den Wiederaufbau von Städten nach grauenhaften Kriegszerstörungen: Warschau in Polen, Le Havre in Frankreich oder Nürnberg in Deutschland, sind Beispiele, die uns schnell mit einprägsamen Bildern ins Gedächtnis kommen. Ja, das ist die eine Seite des öffentlichen Bildes von Architektur, die vordergründige, die strahlende, um nicht zu sagen die heroische. Doch es gibt auch eine andere, eine dunkle Seite. Eine Seite, auf der zerstörerische Kräfte wirken.

Architektur realisieren bedeutet stets die Lebenswelt zu verändern und das bereits, wenn nur eine kleine Baulücke gefüllt oder ein Einfamilienhaus gebaut wird. Architektur als von Menschen ersonnenes Artefakt ist stets Abbild und Spiegel gesellschaftlicher Vorstellungen und gesellschaftlichen Wandels. In die Art und Weise wie beispielsweise Räume eines Gebäudes zueinander in Bezug gebracht werden, wie sie verbunden, oder getrennt sind, fließen bereits Annahmen über gesellschaftliches Zusammenleben ein. Die Menschen, die in diesen Räumen wohnen oder arbeiten, müssen mit diesen in Stein gebauten Annahmen leben. Sollte ihre Lebenswirklichkeit damit nicht korrespondieren, fällt ihnen die mühsame Aufgabe zu, gegen den Raum zu leben, oder den Raum modifizieren zu müssen. Architektur- und Städtebaugeschichte spiegeln diese permanenten Anpassungsprozesse.

Architekten und Stadtplanerinnen sind dabei, unabhängig davon, ob die Veränderungsbestrebungen ursächlich von ihnen ausgehen, unabdingbare Helfer und Gestalter. Gebaute Projekte sind letztlich das in Stein gegossene Programm der Veränderungsprotagonisten. Ausgangspunkte können positive, soziale Intentionen, spekulative Absichten, aber auch rassistische und machtpolitische Bestrebungen sein. Genannt seien hier die Flächensanierung des 80 ha großen, sogenannten „Byker estates“ in Newcastle upon Thyne im Norden Englands, geplant von Ralph Erskine, die enormen Eingriffe ins Stadtgefüge von Paris, die Napoleon III von Baron Haussmann vornehmen ließ, sowie die nahezu unglaublichen Eingriffe des rumänischen Diktators Ceausescu ins Zentrum von Bukarest, für die ein Fünftel der Substanz dieser Stadt vernichtet wurde.

Katastrophale Zerstörungen, insbesondere durch Kriege und Naturkatastrophen, bieten oft willkommene Gelegenheiten neue, oft lange vorher entwickelte, aber mangels fehlender Durchsetzungsmöglichkeiten nicht zu realisierende Planungsansätze, in die Tat umzu-

setzen. Zutreffend zum Beispiel für den Wiederaufbau des Zentrums von Rotterdam durch Willem Gerrit Witteveen, für den die erwähnten Zerstörungen die Möglichkeit eröffneten, seine schon lange verfolgten, aber bisher erfolglos gebliebenen Planungen für den Umbau der Innenstadt, jetzt auf einer tabula rasa, Wirklichkeit werden zu lassen, wie dies Stanislaus von Moos in seinem Buch „Erste Hilfe“ über den Schweizer Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg berichtet. (1)

Ein Vorwurf ist aus dem puren Ergreifen der Gelegenheit, nach von nicht zu kontrollierenden Auslösern verursachten Zerstörungen, erstmal nicht abzuleiten. Bedenken sind aber dann angebracht, wenn die Planungsansätze Zerstörungen voraussetzen, in Kauf nehmen und vorantreiben, weil sie sich anderweitig gar nicht realisieren ließen. Will man beispielsweise dem Herz einer Gesellschaft seine räumlich-sozialen Vorstellungen einschreiben, wie dies Le Corbusier in seinem Plan Voisin für Paris beabsichtigte, dann ist man bereit immense physische Zerstörungen und soziale Verwerfungen auszulösen. In einem Interview der rumänischen Architektin Anca Petrescu zu ihren Planungen des Regierungspalastes in Bukarest (2) wird nahezu exemplarisch und ungewöhnlich offen die blauäugig-opportunistische Haltung von Architekten und Stadtplanerinnen, die sich hieran beteiligten, offengelegt. Die uns geläufige Architektur- und Städtebaugeschichte betont bezüglich solcher Planungen meist nur die heroischen und fortschrittsgläubigen Aspekte. Die zerstörerischen bleiben gerne nur Randnotiz – sofern sie überhaupt der Erwähnung für Wert befunden werden.

Die gute Intention, der Wille zur Verbesserung, zur positiven Weiterentwicklung ist oft Teil des Narrativs vieler dieser Projekte. Nicht zu vergessen ist jedoch eine beträchtlich lange Liste, die vom Scheitern ebendieser Bemühungen und der damit einhergehenden Reformbestrebungen erzählt.

Scheitern kann ein Projekt schon auf dem Papier, was in einigen Fällen als Glücksfall angesehen werden muss (e.g. Corbusier) oder nach Fertigstellung, als Stein gewordenes Projekt. Als Projekt, das mit viel Aufwand realisiert wurde und von seiner Bestimmung her lange bestehen bleiben und genutzt werden sollte. Entstanden ist in diesen Fällen gerade nicht das intendierte Vorzeigeprojekt – sondern vielmehr ein großes Problem. Ein Problem, dessen Beseitigung, wegen des großen Aufwandes, meist kaum realistisch in Erwägung gezogen werden kann. Manchmal geschieht es aber doch! Eines der bekanntesten Beispiele ist die Wohnsiedlung „Pruitt Igoe“ in St. Louis, USA; Hier wurde vor dem Aufwand des Abrisses nicht zurückgeschreckt. Wohl auch ein Indikator für die Größe der Malaise. Von Charles Jencks wurde die damals spektakuläre Sprengung in seinem Buch über die Postmoderne (3) gar zum paradigmatischen Ende der Nachkriegsmoderne stilisiert, woraus wohl der hohe Bekanntheitsgrad resultiert.

Ein weniger bekanntes, aber vielfach preisgekröntes Projekt, ist das Marquess Road Estate in London Islington. Aus den sozialpolitisch optimistischen siebziger Jahren stammend, wurde es nach dem Prinzip eines Dorfes in der Stadt konzipiert und gebaut. Von namhaften Londoner Architekten geplant, nach Fertigstellung mit Preisen überhäuft und für seine intimen und vielfältigen Freiräume gepriesen, stellten sich nach wenigen Jahren große Probleme ein. Die hochgelobte Intimität, einer romantischen Dorfvorstellung entsprungen, führte zu beträchtlichen Schwierigkeiten in der Orientierung im Estate. Die Anlage der Wege – in und durch das Estate – war so unübersichtlich, dass Fremde große Schwierigkeiten hatten, Hausadressen zu finden. Ein Fußgängerverkehr durch das Estate, wie er in den umliegenden Straßen Islingtons üblich ist, fand gar nicht mehr statt. In der Folge wurden die internen Wege als unsicher wahrgenommen, es häuften sich Überfälle und Fälle von Vandalismus. Zu viele unübersichtliche Ecken und Nischen luden dazu ein, zumal die natürliche Präsenz von Menschen im öffentlichen Raum, die in der Regel ein Mindestmaß an sozialer Kontrolle gewährleistet, nicht mehr gegeben war. Sprich, die gut gemeinte Intention, einen lebenswerten Stadtraum mit der Intimität und Kleinteiligkeit eines Dorfes zu schaffen, führte zu einem städtebaulichen Desaster. Das offene Straßen- und Wegegefüge Islingtons wurde und ist an dieser Stelle gestört, um nicht zu sagen zerstört. Die klassische und gewohnte Vernetzung öffentlicher Räume wurde aufgehoben und durch eine gut gemeinte räumliche Fehlinterpretation ersetzt. Die Reaktion der Verantwortlichen gipfelte nach langen Jahren und einer zunehmenden Verwahrlosung in einer Namensumbenennung und einem Umbau im Umfang von 56 Mio. Pfund. Eine gewisse Besserung scheint dadurch wohl eingetreten zu sein. Das Gefüge des öffentlichen Raumes lässt sich jedoch nur durch einen, natürlich bisher nicht erfolgten Teilabriss, einigermaßen reparieren.

In Analogie zu dem aus dem Wortschatz der Kriegsführung stammenden Begriff des „friendly fire“, also eines für den Feind gedachten Beschusses, der versehentlich die eigenen Truppen trifft, könnte man hier von „friendly destruction“ sprechen. Einer Zerstörung in Verfolgung bester Absichten.

Ganz aktuell wird gerade im Nordwesten von Saudi-Arabien ein gigantisches Großprojekt ins Werk gesetzt, das zumindest beste Absichten vorschiebt, von dem aber nahezu fast alle Fachleute meinen voraussagen zu können, dass es scheitern und große zerstörerische Effekte auf die dortige Umwelt haben wird. Eingetreten davon ist schon im Vorfeld der Realisierung das rigide Vorgehen der saudischen Regierung gegen die dort lebenden Menschen vom Stamm der Huwaitat. Nach Aussagen von Aktivistinnen im britischen Guardian werden dort bis zu 20.000 Menschen vom Stamm der Huwaitat vertrieben. Die ökologischen Folgen der 170 m langen und angeblich 500 m hohen Gesamtkonstruktion sind kaum abzuschätzen. Till Briegleb hat in der Süddeutschen Zeitung vom 22. März 2023 einen sehr lesenswerten Überblick über den dort geplanten Größen-

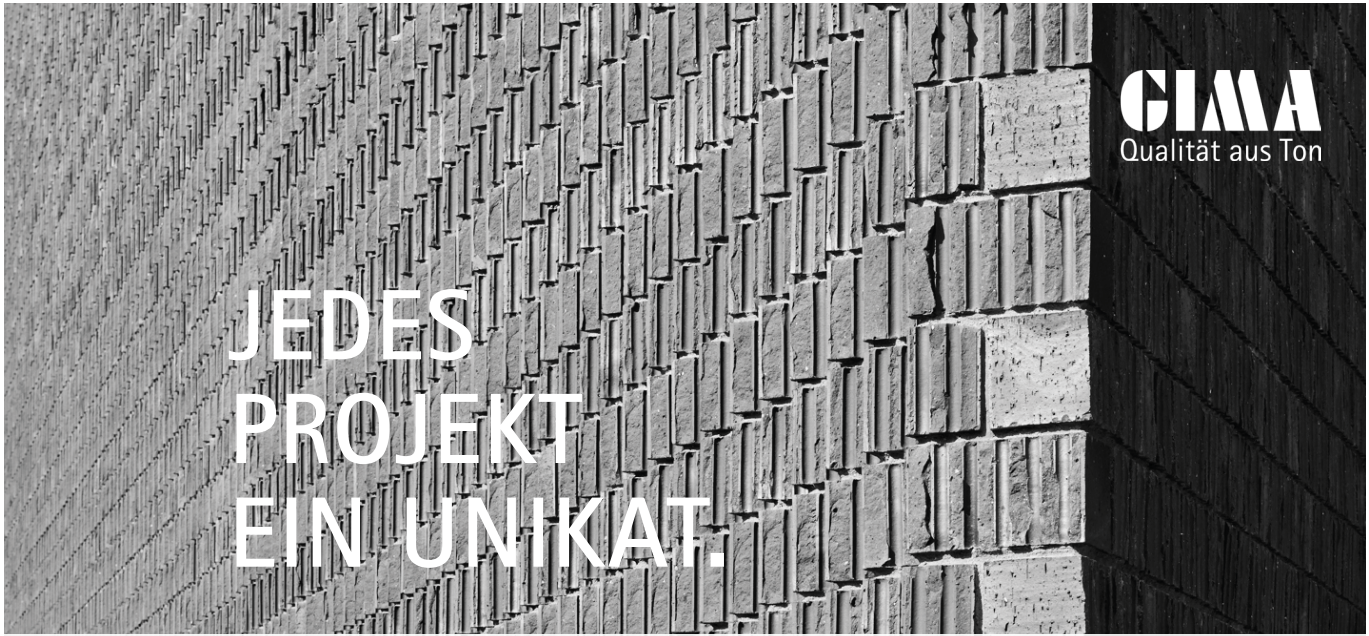
wahn und diejenigen, die sich nicht zu schade sind sich daran zu beteiligen, gegeben.

Dass Zerstörung nicht rein negativ besetzt ist, zeigt der in der Wirtschaftstheorie entwickelte Begriff der kreativen Zerstörung. Er bezeichnet eine Form der Zerstörung, die Grundlage einer Weiterentwicklung wird. Gemeint ist, dass jede ökonomische Entwicklung (im Sinne von nicht lediglich quantitativer Entwicklung) auf dem Prozess der schöpferischen bzw. kreativen Zerstörung aufbaut. Durch eine Neukombination von Produktionsfaktoren, die sich erfolgreich durchsetzt, werden alte Strukturen verdrängt und schließlich zerstört. Die Zerstörung ist demzufolge notwendig – und nicht etwa ein Systemfehler – damit Neuordnung stattfinden kann.

Was die Wirtschaftstheorie so salopp als Neues ersetzt Altes darstellt, ist wohl auch in diesem Bereich nicht so einfach und folgenlos vor sich gegangen, wie das Narrativ es nahelegt. Gravierende Folgen und Verwerfungen sind zuhauf zu vermerken. Man denke nur an die von England ausgehende Automation der Webstühle Ende des 18. Jahrhunderts, die tausende von kleinen Weberfamilien in Not und Armut gestürzt hat und von heftigen Arbeitskämpfen und Maschinenstürmereien begleitet war, oder die Automation der Automobilproduktion durch die Ford Motor Company ab Ende 1917, die zwar die Massenverbreitung des Autos erheblich vorantrieb, zumal diese so viel günstiger produziert werden konnten, und wir heute in einem Umfeld leben, in dem sich viele ein Leben ohne individuelles Auto gar nicht mehr vorstellen können, gibt es doch schon lange nicht mehr übersehbare Anzeichen, dass der hier eingeleitete Weg ein Weg der Zerstörung war, dessen Folgen schon lange und immer noch andauern und noch lange nachwirken werden.

Im Falle von Architektur und Stadtplanung könnte nun argumentiert werden, dass bei den größeren Planungsvorhaben oft eine vorausgehende Zerstörung, oder Beseitigung von Gebäuden, oder ganzen Stadtstrukturen, dem Prozess der Erneuerung immanent ist und nachdem die Intention ja immer die einer Verbesserung, Verschönerung, oder Fortentwicklung ist, es sich auch hier vielfach um eine Form von kreativer Zerstörung handelt. Hier tut sich natürlich ein Zwiespalt auf. Projekte wie Hausmanns Neuordnung des Pariser Zentrums zeigen exemplarisch die beiden Seiten der Medaille: Reformwillen, massive Zerstörung, soziale Verwerfungen, Spekulation, aber auf lange Sicht, ein heute unbestritten als großartig empfundenes Ergebnis.

Gesellschaftlich ist man sich heute des zerstörerischen Potentials von Planungen, in jedem Fall dort, wo eine unmittelbare Betroffenheit vorhanden ist, sehr bewusst. Dies zeigen die wachsenden Widerstände gegen entsprechende Projekte in den betroffenen Bevölkerungen. In Architektinnen- und Planerkreisen jedoch, scheint, entgegen der offensichtlichen Widerstände, die heroische Erzählweise immer noch vorzuherrschen. Ein Grund dafür mag sein, dass sie einen wirkungsvollen Schutzschild darstellt – gegen die Gewissenskonflikte, die



ARCHITEKTEN I HERZOG & DE MEURON, BASEL
OBJEKT I ERWEITERUNGSBAU DES MUSEUMS KÜPPERSMÜHLE
FOTOGRAFIE I JÖRG SEILER

Entdecken Sie mehr dazu auf unserer neuen Website unter:
WWW.GIMA-ZIEGEL.DE

das Eingeständnis der eigenen Mitverantwortung mit sich bringen würde. Der Gedanke der Teilhabe an Zerstörung ist uns Architekten äußerst fremd. Er will so gar nicht ins Selbstbild passen. Wer die Zerstörung mitdenkt wird, so wäre zu hoffen, in anderer Weise verantwortungsvoller handeln als derjenige, der diese Gedanken nicht an sich heranlässt, oder gar kategorisch von sich weist.

(1) Stanislaus von Moos, Erste Hilfe. Architekturdiskurs nach 1940. Eine Schweizer Spurensuche, gtaVerlag, Zürich 2021
(2) Stadtbauwelt 36/1996
(3) Charles Chencks, The Language of Postmodern Architecture, New York: Rizzoli, 1977

IM ZEITALTER DES ALGORITHMUS

Klaus Friedrich

Die Entschälung des Gegenstandes aus seiner Hülle, die Zertrümmerung der Aura, ist die Signatur einer Wahrnehmung, deren »Sinn für das Gleichartige in der Welt« so gewachsen ist, dass sie es mittels der Reproduktion auch dem Einmaligen abgewinnt. So bekundet sich im anschaulichen Bereich was sich im Bereich der Theorie als die zunehmende Bedeutung der Statistik bemerkbar macht. Die Ausrichtung der Realität auf die Massen und der Massen auf sie ist ein Vorgang von unbegrenzter Tragweite sowohl für das Denken wie für die Anschauung. (1)

Da war er, der Moment, der unweigerlich an Walter Benjamin´s Aufsatz „das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ erinnerte. Ein Bild des Papsts im weissen Michelin-Mäntelchen und ein weiteres, das einen Donald Trump in Rage zeigt, wie er mühevoll von einer Handvoll Polizisten in Schach gehalten wird.

Obwohl es sich bei beiden Bildern nicht um Kunstwerke im herkömmlichen Sinn handelt, sprechen sie in gleicher Weise Aspekte der Aura und Echtheit an, die Benjamin in seiner Schrift 1936 untersuchte. Sie ist eine analytisch brilliante kulturelle Standortbestimmung, die Zusammenhänge zwischen Kunst, Technologie und der Massengesellschaft darlegt, die auch heute unverändert Gültigkeit besitzen. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde der Text jedoch erst viele Jahre nach seinem Tod, dank Hannah Arendt, die Walter Benjamin im gemeinsamen Exil in Paris kennengelernt hatte.

Empirische Betrachtungen der sich rasch verbreitenden Photographie und des Tonfilms sind Anlass und Ausgangspunkt für seine übergreifenden Betrachtungen auf die Kunst. Den öffentlichen Streit, der Ende des 19. Jahrhunderts um die Anerkenntnis der Photographie als eigene Kunstform gegenüber der Malerei entbrennt, deutet er als Symptom eines sich vollziehenden historischen Umbruchs (2), ausgelöst durch das Zeitalter der mechanischen Reproduktion.

Indem er das Blickfeld nicht auf die schönen Künste eingrenzt, sondern auf die frühzeitliche Einbettung der Kunst in religiöse und rituelle Handlungen verweist, werden auch deren Verflechtungen mit der Tradition dargelegt. Die Feststellung, dass von Menschen geschaffene Werke der Kunst seit jeher von Anderen nachgeahmt oder nachgebildet wurden – sei es in Form von Abgüssen, Doubletten, Abschriften oder Kopien von Gemälden, stellt daher nicht so sehr auf die Frage der Autorenschaft ab, als auf den grundlegenden Wandel der Eigenschaft der Kopie. Sie ließ sich bislang eindeutig vom Original unterscheiden, anhand zeitlicher Spuren, stilistischer Nuancen oder des historischen Kontexts, in das das Werk eingebettet war.

Mit der Erfindung der Photographie und des Tonfilms verändert sich dies jedoch fundamental: die Reproduktion ist nicht mehr manuell, sondern wird mechanisch. „Die Reproduktionstechnik, so ließe sich allgemein formulieren, löst das Reproduzierte aus dem Bereich der Tradition ab. Indem sie die Reproduktion vervielfältigt, setzt sie an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises. Und indem sie der Reproduktion erlaubt, dem Aufnehmenden in seiner jeweiligen Situation entgegenzukommen, aktualisiert sie das Reproduzierte“. (3)

Das Hauptziel seiner Analyse ist also nicht die Kunst an sich. Sie dient vielmehr als Medium, um aufzuzeigen, welcher Impuls für die Massen mit dem kollektiven Wandel der Sinneswahrnehmung entsteht, den das Erscheinen von Photographie und Tonfilm auslösen. Insoweit lässt sich Benjamin´s Begriff der Aura missdeuten, wenn er nur im Kontext von Autorenschaft und Kunstwerk gesehen wird und nicht auch, wie von ihm selbst vorgeschlagen, für natürliche Gegenstände. (4)

Wenn im Folgenden die Relationen des (Ton) Films zu den Schauspielerinnen mit denen des klassischen Theaters zu seinen Darstellern verglichen wird, dann um eine Parallele im Verhältnis der Photographie zur Malerei aufzuzeigen. Das Photo und die Filmschauspielerin sind auf die Wirkung in der Masse ausgerichtet, während im Bild und dem Theaterstück der Zauber des flüchtigen Moments, des Einzigartigen innewohnt. Im Begriff der Aura steckt also ein Prinzip: die Distanz. Ob Kunstwerk oder Naturlandschaft – beide Dinge werden vom Betrachter mit realer oder innerer Entfernung wahrgenommen, durch die die Beschäftigung mit den Dingen intensiviert wird. Der Vorgang wird hierdurch ritualisiert, was den Wert des Objekts als Kultwert begründet. Mit der Photographie, die nicht nur die massen-

hafte Verbreitung der Kopie auf ein neues Maß hebt, sondern auch als eigenes, neues Instrument der Massen gedeutet werden kann, geht diese Distanz verloren. In der Möglichkeit der Photographie, sich die Dinge anzueignen, in sie hineinzuschlüpfen und sie – in Form beliebig vieler Abzüge zu besitzen – wird die Distanz überwunden und die Ausstellbarkeit zum alleinigen Wert des Objekts.

Um die Richtigkeit dieser Beobachtung zu prüfen genügt ein aktueller Blick in die Sozialen Medien. Charakter, Inhalt und künstlerische Qualität von Bildern und Kurzfilmen, die tagtäglich auf Instagram, Snapchat und Co veröffentlicht werden, folgen dem Prinzip maximaler Aufmerksamkeit. Nicht selten überwinden sie dafür alle Grenzen der Intimität. Es macht also anschaulich, wo wir bereits angelangt sind: bei der völligen Ausstellung und Inszenierung unserer Selbst. Doch nicht nur die Aufgabe aller Grenzen, das Suggerieren von Vertrautheit und Nähe ist es, was dem massenhaften Austausch von Bildern als auch dem Sammeln und Archivieren von Daten eine neue Dimension verleiht. Das Beobachten und Sammeln erfolgt verdeckt, das sich Preisgeben aller Beteiligten oftmals mit schierer Naivität. Alexa und Siri begleiten uns bereits auf Schritt und Tritt durch öffentliche und private Räume – bis ins Schlafzimmer.

Im Eingangszitat wird plastisch, wie tiefgreifend Wahrnehmung und individuelles Verhalten miteinander verwoben sind. Es erscheint plausibel, dass das Maß, in dem wir uns als Masse mit Selbstbildnissen und persönlichen Informationen im anonymen Raum des Netzes zeigen, auch ein Gradmesser für die Sehnsucht nach Angleichung oder Aufgabe von Identität ist. In zeitgenössischen Schönheitsidealen drückt sich der Wunsch nach Gleichartigkeit im sprunghaften Anstieg der Schönheitsoperationen aus. Das Geschäft mit Botox und Hyaluronsäure und minimal-invasiven Kosmetikeingriffen brummt. Die äußere Behandlung für mehr Selbstvertrauen verdeckt beim Einen das, was beim Anderen eine Therapie aufgrund seelischer Erschöpfung, Stress oder gar Verlust der Identität notwendig macht. Es scheint, als ginge die Preisgabe der Bilder einher mit der Zerstörung innerer Struktur. Die Gestalt der Innen- und der Außenwelt gleichen sich immer mehr an. Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen.

Die beiden eingangs zitierten Bilder veranschaulichen diesen Moment exakt und haben das Potential, sich ins kollektive Gedächtnis einzuprägen wie die brennenden Zwillingstürme in New York. Die der Photographie innewohnende Autorität, Abbild der Wirklichkeit zu sein, ist zerstört. Uns wird bewusst, dass dem, was sich als Dokument einer tatsächlich beobachteten, erlebten Situation ausgibt, nicht mehr zu trauen sein wird. Mit dem Erscheinen des Zweifels liegt in diesem Fall nicht nur die Geschichte der Reportage-Photographie in Trümmern. Denn wenn die Photographie jemals mit einem Anspruch angetreten ist, etwas besser zu können, als jede menschliche Erinnerung es vermag,

dann die, reale Momente so einfangen zu können, dass damit auch Dritten gegenüber bewiesen werden konnte, dass oder wie sich ein Ereignis zugetragen hat. Zwar existierten auch zu ihrer Blütezeit Möglichkeiten zur nachträglichen Manipulation. Der Aufwand war technisch, handwerklich und zeitlich jedoch so groß, dass es einem Versprechen in die Glaubwürdigkeit des Photos gleichkam. Zukünftig wird jeder unter Verwendung weniger Schlagworte und Künstlicher Intelligenz in der Lage sein, Bilder erstellen zu lassen, deren Echtheit ohne Hilfsmittel nicht mehr überprüfbar ist. Vorsicht und Zurückhaltung werden das Vertrauen in das Photo als Nachweis zukünftig ersetzen. Auf diesen Umstand hat Max Scharnigg in seinem Artikel „das Verschwinden der Wirklichkeit“ (5) hingewiesen.

Offen bleibt die Frage, ob wir uns auf die Unkontrollierbarkeit zubewegen. Mit exponentiell anwachsenden Mengen an Speicherdaten, derer sich Systeme der Künstlichen Intelligenz bedienen, schwinden Übersicht und Kontrollmöglichkeiten für den Mensch. Die steigende Geschwindigkeit zur Analyse und Verarbeitung der Daten erfordert in ihrer Konsequenz immer leistungsfähigere Computer und Rechenmodelle. Vergrößert dies nicht auch die Fallhöhe bei möglichen Fehlern? Bedenkt man, dass im Nachrichtenwesen zur Korrektur einer Fehlinformation zehn Richtigstellungen erforderlich sind, lässt sich erahnen wie groß der Schaden im Fall einer systemrelevanten Fehlfunktion sein wird. Kommen wir zurück auf die Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz, die neben dem minutenschnellen Erzeugen von Phantasiebildern in Kürze auch in der Lage sein wird, Stimmen, Töne und eines Tages möglicherweise auch Gerüche nach Anordnung zu reproduzieren. Das Potential zur Irreführung unserer angeborenen Sinne wäre komplett. Geschmacklich lassen wir uns bereits seit geraumer Zeit durch Ersatzstoffe, Aromen und in ihrer Konsistenz analoge Beigaben bei Joghurt, Sojaburgern und Ähnlichem eine Phantasiewelt vorgaukeln. Bislang existierte immer eine oder mehrere Referenzen, die es ermöglichten, die Illusion von der Realität zu unterscheiden. Mit den zwei (oder mehr) erkennbaren Alternativen besaßen wir die Möglichkeit zur Wahl zwischen Wahrheit oder Täuschung. Was geschieht, wenn uns diese Auswahl abhanden kommt – etwa dadurch, dass alles Angebotene Surrogat ist und uns die Zeit zur Erkenntnis fehlt?

Neben Geoffrey Hinton hat sich vor kurzem Sam Altman von Open AI mit einem Statement an die Öffentlichkeit gewandt und vor einer unkontrollierbaren Entwicklung der künstlichen Intelligenz gewarnt, beziehungsweise die dringende Implementierung von Regeln und Gesetzen gefordert. Das lässt aufhorchen, ebenso wie eine Gesetzesinitiative im US Bundesstaat Montana, die Nutzung von Tik Tok ab dem nächsten Jahr zu verbieten. Jeder weiß, dass der Wettlauf um die Vorherrschaft im digitalen Raum mit der Entwicklung künstlicher Intelligenz auch ein Ringen um die Deutungshoheit zweier grundverschiedener politischer Systeme ist. Dabei könnte unsere Freiheit so

oder so das Opfer eines Datentotalitarismus sein, die diese Form des Fortschritts mit sich bringt. Sind wir am Ende einer Illusion?

(1) Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit., S. 15, Frankfurt/Main, Suhrkamp 1963. Ursprünglich auf Französisch erschienen in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg 5, 1936

(2) Walter Benjamin, ILLUMINATIONS – Essays and Reflections, p. 226, edited by Hannah Arendt, 1978, Schocken Books, NY

(3) Walter Benjamin (1), Seite 13

(4) Walter Benjamin (1), Seite 15

(5) Max Scharnigg, Das Verschwinden der Wirklichkeit, in Süddeutsche Zeitung, Rubrik Gesellschaft, 31.03.2023

ZERSTÖRTE WÖRTLICHKEIT

Erwien Wachter

Zunächst liegen sie wie ein Puzzle auf dem Tisch, die Buchstaben der umherirrenden Gedanken. Insofern mag es paradox klingen, nahezulegen, einmal das Ohr an die Membran eigenen Meinens oder auch eigenen Willens zu legen, um dem jeweils spürbaren Puls zu lauschen. Mancher wird so feststellen, dass es seinem Gestus der Selbstgewissheit an Stabilität mangelt. Und der Puls? Tickt er noch richtig … und wir auch? Handeln wir denn so, wie wir denken; oder denken wir so, wie wir handeln? Zur Klärung dieser elementaren Frage hilft am ehesten Robert Musil mit seinem Wegweiser: „Handle, so gut du kannst, und so schlecht du musst, und bleibe dir dabei der Fehlergrenzen deines Handelns bewusst!“

Erleuchtender wird eine Analyse des Titelthemas, wenn sie nicht nur auf den Begriff Zerstörung per se zielt, sondern auf die Frage, was ist es eigentlich, das Zerstörende? Die Rede soll also nicht von der materiellen Welt des Sichtbaren, nicht vom Kaputten, nicht von den Ruinen des Gebauten sein, sondern vom Geistigen, vom Sinnlichen, das sich machtlos von übermächtigen Aggressorien bestürmt sieht. Zerstörte Träume, zerstörte Erinnerungen, zerstörte Atmosphären, zerstörte Heimat oder zerstörte Werte – das sind einige der Verlierer.

Ein Beispiel: Schauen wir uns einmal um im Bauch des seit vielen Jahrzehnten vertrauten Münchner Hauptbahnhofs. Bauplanen aller Art, mit Werbeversprechen oder ohne, deuten auf eine Modernisierungsoperation und lassen ahnen, dass die prägenden Innereien

des alten Herrn im Erneuerungsdrang der Bahnlandschaft bereits das Weite gesucht haben. Diese Notiz verführt zu einem tieferen Gedanken: Steckt in der Idee aller Dinge meist nicht doch das Wertvollste und Wesentlichste? Und ist es mehr als der Mythos Sehnsucht, der über dem Bahnhof als Ort des Abreisens und Ankommens liegt? Oder steckt im Nachhall des Verschwundenen allen Wesens des originären Orts etwa die Wurzel allen Zerstörens? Eine lebendige Erinnerungsgeschichte vielleicht? Nun, gleichwohl sollte der versprochene, noch unbeschriftete Nachfolger für seinen ihm sprichwörtlich innewohnenden Zauber wenigstens noch seine Chance haben!

Ein innerer Mechanismus führt von einem Gedanken zu einem anderen. Im Bahnhof sehen wir uns immer noch inmitten hastenden Getümmels durch bewohnte Bauchläden in der Verwirrnis von Querschlägern der Durchsagen zwischen Zugankunft und Zugabfahrt. Ist dies etwa noch die Etikette einer modernen, unabhängigen Gesellschaft? Einer Gesellschaft, die sich mit einem abstrakten Salär von jeglicher persönlichen Nähe entkoppelt hat und von einer Beschleunigungsmoderne vereinnahmt ist? Oder verbindet sich mit dieser Radierung das Ende einer fernfremden Enklave des Beheimateten zugunsten eines permanenten Getriebenseins rund um den Globus?

Ein weiterer Gedanke: Die Devise forderte einst selbstverständlich in ökonomischen Mangellagen ein minimalistisches Handeln, und die Schlichtheit war absichtlicher Verzicht auf Opulenz. Die Konkursmasse war ein Phänomen von Abbruch und Aufbau. Das Ringen um die bessere Zukunft wird schließlich zur Materialschlacht, in der gestalterische Utopien ihren Weg in die Wirklichkeit finden. Der technologische Fortschritt wird zum heulenden Motor der Phantasie, ja bis die scheinbar grenzenlose Verfügbarkeit der Ressourcen an die Grenzen einer Zerstörung der Natur und einer Beförderung des Klimawandels zum Aufschrei führt. Und, wir reisen indes weiter, ungeachtet ob ökonomisch verpflichtet von Land zu Land oder touristisch von Strand zu Strand der Sonne entgegen, wo immer sie auch scheinen mag. Future in Motion – ist Konsens ultimativer Mobilitätsverliebtheit. Und die kontemplative Ruhe, sie ist dahin. Kommerztempel hier und überall werden mehr und mehr zu Terminals jedweder Mobilität. Und der Preis: Das „Raumschiff Erde“ (Buckminster Fuller) beginnt zu fiebern.

Noch einmal zum Bahnhof: Sehen wir uns noch als Reisende des Wetteiferns im Raum unbegrenzter Möglichkeiten von der Gegenwart in die Zukunft. Und – wie steht es dann um das Bewusstsein der Fehlergrenzen unseres Handelns? Und wie denken wir über die Zukunft unserer Mobilität? Kein Ende der Entwicklung abzusehen? Ein Ende des Individualverkehrs? Nicht vorstellbar? Die Welt ist und bleibt unser! Ein weiter so, schon, auch wenn an den Mitteln in einem fort gebastelt wird. Der Fortschritt hüllt sich beschämt in den Mantel Veränderung. „Der Tourismus

zerstört das, was er sucht, indem er es findet“, reflektierte einmal Hans Magnus Enzensberger, und beschrieb eine Erfahrung, die viele Reisende von Ort zu Ort jagt, oder von Orten verjagt, die liebgewonnen waren, aber es nicht mehr sind, weil sie genau dies ereilt hat, wie es Enzensberger diagnostizierte. Wie aber versöhnen wir uns mit den Folgen unseres Reisens, wenn uns jede Ankunft eine zerstörte Erinnerung vor Augen führt? Verstehen wir denn immer noch Bahnhof?

Wie könnte also eine radikale Mobilitätswende aussehen? Das Massachusetts Institute of Technology (MIT) zeichnet eine Zukunft, in der nicht mehr Menschen wie temporäre Nomaden um den Globus jetten, sondern sich zu Hause in einer selbstgewählten Immobilität gut aufgehoben fühlen. Schluss also mit der „Tempomoderne“, wie Yale-Wissenschaftler visionieren und die Erlösung von den Gespenstern der Zwänge der Vergangenheit in den freigewordenen Bewegungsräumen einer kontemplativeren Zukunft variieren. Was sich hier so furchtbar rückwärts ausbreitet, kann kaum schrecklicher sein, als das, was eine „weiter-so-Zukunft“ zeichnet.

Na ja, gute Zeiten werden zwar nicht erlebt, sondern von der Erinnerung erfunden. Und je gravierender die historische Zäsur wirkt, desto mehr nährt sich der Wunsch, an deren erträumter Vertrautheit anzudocken. Mit den schlechten verhält es sich kaum anders: Entweder sind sie gerade jetzt, oder sie werden bevorzugt einer entrückten Vergangenheit zugeschrieben. Alles, was bis hierhin im Rekurs in die Vergangenheit gesagt wird, dient dazu, den Wert des Verschwindens von Selbstverständlichkeiten abzuwägen und im Schaukeln zwischen Verstehen und Nichtverstehen das Schöne herauszufiltern, um ironisch Gesagtes nicht allzu ernst zu nehmen und das Spielerische zumindest nicht zu ignorieren.

Gut, für jede Betrachtung gibt es ein Für und Wider. Überlassen wir es doch dem Leser zu entscheiden, ob sein Wohlgefühl davon abhängt, ob das Neue allein glücklich macht und das Alte einfach wegkann, egal wieviel positive Erinnerungen sich daran festmachen. Vielleicht lassen diese unzeitgemäßen Betrachtungen auch eher offen, ob sie als Signale des Niedergangs in privater Hörweite wirklich solche sind oder heimliche Kernstücke eines politischen Abbruchunternehmens. Vita fato regitur!

Nun aber genug der Reflexion geschärften Stichelns mitten ins Getriebe der Gegenwart, genug an Verfallsdiagnostik, genug des Zurechtschleifens der existenziellen, kulturellen und habituellen Grundlagen. Genug der Zeichen des Verschwindens der Menschlichkeit im Turbo unserer Lebenswelt. Lassen wir uns nicht betäuben, widerstehen wir dem Verschnürtwerden in Zwangsjacken und setzen die durch aktionistisches Rauschen in der Welt befeuerte innere Qual nicht absolut. Wissen wir doch, dass Fortschritt symptomatisch nicht aus haltbarer Substanz gemacht ist. Und mit dem Wissen das Unwissen wächst,

insbesondere auch über die Zukunft. Absolute Wahrheiten gibt es ohnehin nicht. Also: Bleiben wir bestenfalls die Autoren eigenen Denkens.

VERSUNKEN IN RUINEN

Cornelius Tafel

Das Bild bietet einen grässlichen Anblick. Es zeigt den hochaufragenden Turm der Dresdener Kreuzkirche, von dem nur noch eine Außenwand steht, davor ein Schuttberg, der Rest des Kirchenschiffs. An den Bildrändern intakte Bebauung, im Vorder- und Mittelgrund Menschen, die im Vergleich winzig wie Ameisen wirken. Ohne jeden Zweifel ist die Turmruine Zentrum und Hauptgegenstand des Bildes, alles andere ist Rahmung, Hintergrund. Bernardo Bellotto malte dieses Bild 1765.

Was war passiert? Das erst wenige Jahre zuvor zur Großmacht aufgestiegene Preußen sah sich 1756 einer Koalition der etablierten drei großen Kontinentalmächte Frankreich, Österreich und Russland gegenüber und versuchte, durch einen Präventivschlag wenigstens die Initiative zu behalten – dieser Schlag galt dem bis dahin neutralen Sachsen, das dann unverschuldet in den kommenden Jahren zum Kriegsschauplatz wurde. In diesen Zusammenhang gehört der Beschuss Dresdens durch preußische Truppen, Bellottos Bild zeigt das Ergebnis.

Mit dem Krieg ging eine Blütezeit der sächsischen Hauptstadt zu Ende, die in den Jahren zuvor das uns heute vertraute barocke Stadtbild erhalten hatte, das eben jener, nach seinem berühmten Onkel Antonio Canal, Canaletto genannte Bernardo Bellotto in zahlreichen Bildern verewigt hatte. Bellotto ist auch der Maler der berühmten Stadtansicht von München aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit dem Blick vom Gasteig auf die jenseits der Isar liegende Residenzstadt.

Zurück nach Dresden. Eben jene in Schutt und Asche gefallene Kreuzkirche hatte Bellotto unter glücklicheren Umständen bereits wenige Jahre zuvor in der ganzen Pracht ihrer barocken Umgebung gemalt. Was mag den Maler bewogen haben, nun das Bild des zerstörten Gebäudes zu malen? Wir befinden uns in der Mitte des 18. Jahrhunderts, in einer Zeit, da Kunstwerke gefallen mussten, um Abnehmer zu finden. Bellotto verdiente sein Geld mit der akkuraten Darstellung beliebter Szenerien und Stadtbilder. Man kann sich kaum vorstellen, dass so ein Bild einen Käufer fand. Warum also verwendete der Maler Zeit und Sorgfalt auf ein Bild, das doch eher Schrecken und Abscheu hervorrufen musste – und das bis heute tut.

Ein Antikriegsbild?

Es wäre ahistorisch, dieses Bild als eine Anklage zu lesen. Dramatisch ist der Gegenstand, nicht die Darstellung. Wie zumeist bei Canaletto, ist das Wetter schön, die Staffagefiguren wirken ruhig, gefasst. Die präzise gemalte Ruine spricht für sich. Man kann also weitgehend ausschließen, dass das Bild propagandistischen Zwecken gedient hat, etwa, um die militärischen Feinde des Landes, oder gar Kriegführung generell in Misskredit zu bringen. Es ist weit entfernt von der schonungslosen Dramatik, die etwa Jacques Callots Stichfolge über die Schrecken des Kriegs aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs auszeichnet (eine Ausnahme in der Fülle heroisierender Kriegs- und Schlachtenbilder, die ein eigenes Genre bildeten). Ja, das Canaletto-Bild bietet sogar Ansätze zu Tröstlichem: Im Vordergrund rechts, allerdings der Ruinendarstellung deutlich untergeordnet, kann man erste Ansätze des Wiederaufbaus erkennen.

Ein Beitrag zur Ruinenromantik?

Wenn die Motivation einer Anklage des Kriegsgeschehens eher unwahrscheinlich ist, was hat dann den Maler veranlasst, dieses ungewöhnliche Motiv zu malen? Welchem Genre können wir es zuordnen? Wir befinden uns in einer Zeit, in der der malerische Reiz von Ruinen erkannt und zu einem beliebten Motiv wurde. Canaletto hat neben seinen genau abbildenden Stadtansichten auch immer wieder gerne Fantasiearchitekturen und Capriccios gemalt; bei den letzteren sind antike Ruinen gerne verwendete Versatzstücke. Doch auch die Hypothese, das Bild sei ein Beitrag zu diesem, damals modischen Genre der Ruinenmalerei, kann nicht überzeugen. Das Bild und sein Gegenstand sind weit entfernt von jener vorromantischen, elegischen Stimmung, die das Genre üblicherweise zeigt. Es handelt sich hier um eine Darstellung eines zeitgenössischen, die Stadtstruktur massiv störenden Vorgangs, nicht um Zeugnisse einer längst untergegangenen Welt in idyllischer Landschaft.

Ein außergewöhnliches Ereignis

Suchen wir nach weiteren Indizien für eine mögliche Motivation des Malers, ein solch

drastischen Bild einer Kriegszerstörung zu malen. Wer genau hinsieht bemerkt, an das oberste Turmstück angelehnt eine Leiter und zwei Personen, die sich dort oben zu schaffen machen. Dies könnte einen Hinweis auf die Motivation des Malers sein: er schildert nicht nur einen Zustand, sondern ein konkretes Ereignis. Es ist überliefert, dass sich ein Dresdener Handwerker bereit erklärte, unter großer persönlicher Gefahr, den Turm nach und nach von oben weg abzutragen, um damit den Wiederaufbau von unten erst zu ermöglichen. Das Angebot wurde angenommen, die Maßnahme entsprechend durchgeführt. Damit würde sich das Bild in das formal nicht weiter definierte Genre „Darstellung eines außergewöhnlichen Ereignisses“ einreihen, mit denen historisch einmalige Situationen dokumentiert werden. Gerade der Kontrast zwischen der geradezu übermächtigen Ruine und den winzigen Figuren, die halsbrecherisch darauf herumturnen, würde die Exzeptionalität des Ereignisses und die große Gefahr für die Ausführenden veranschaulichen. Dabei sind diese tatsächlich so klein gemalt, dass man sie leicht übersehen kann – und damit kommen Zweifel auch an dieser Deutung von Bildgegenstand und Motivation auf, zumal der nach dem Bild gefertigte Stich die für die Erklärung wichtige Leiter gar nicht darstellt.

Das Bild als Zeitdokument

So deutlich also der Bildgegenstand, so sehr im Dunkeln weiterhin die Motivation für die Herstellung dieses ungewöhnlichen Bildes. Es darf weiter spekuliert werden. Zunächst einmal kann angenommen werden, dass Canaletto auf eigene Veranlassung, ohne Auftrag gemalt hat. Auch in einer Zeit, in der Künstler entweder direkt im Auftrag, oder wenigstens für einen bekannten Markt und Käuferkreis arbeiteten, haben sie immer wieder, und auch gerade dann, wenn sie, wie Canaletto, gut verdienten, Werke aus persönlichem Interesse geschaffen, ohne bereits einen Käufer im Auge zu haben. Was kann dann Canalettos Interesse geweckt haben? Vielleicht gibt ein anderes Werk aus seinem Schaffen einen Hinweis, und zwar die bereits erwähnte, bekannte Stadtansicht von München, vom östlichen Isarufer aus, dies aber ein Auftragswerk. Als Standpunkt für einen Überblick und damit für diese Ansicht gut geeignet, war die Gegend am Ostufer der Isar lange Zeit Vorstadt, ärmlich, wenig präsentabel. Und genau das hat Canaletto nicht ausgespart, obwohl es ihm ein Leichtes gewesen wäre, das zu ignorieren. Nein, ärmliche Gestalten, ja ein Bettler bilden den Vordergrund des Bildes, und auch die Bebauung des Vorder- und auch des Mittelgrundes sind ungeschönt-schonungslos dargestellt. Bemerkenswerterweise hat dies die Auftraggeber, in diesem Fall die wittelsbachischen Landesherren, nicht gestört. Es zeigt sich hier, bei aller Schönheit der vielen von Canaletto „porträtierten“ Städte und Landschaften, eine quasi dokumentarische Genauigkeit, die auch das Unschöne und nach damaliger Auffassung eigentlich nicht Darstellenswerte berücksichtigt und auf die Leinwand bringt. Dieses Dokumentarische, das in

vielen Bildern Canalettos begegnet, sobald er die Höfe und Residenzen verlässt, kann auch die Veranlassung für das Bild der zerstörten Kreuzkirche sein: einen Zustand zu zeigen, den es genauso vorher nicht gegeben hat und bald auch nicht mehr geben würde. Eine Darstellung eines temporären Istzustandes, ohne Pathos und ohne erkennbare Wertung gemalt, der Gegenstand spricht für sich selbst.

Canaletto gilt zu Recht als der große Städteporträtist des 18. Jahrhunderts. Aufgrund der Präzision der Darstellung mit Hilfe einer Camera obscura kann man ihn trotz der herausragenden künstlerischen Qualitäten leicht als nur akkuraten Vedutenmaler unterschätzen. Uns interessiert hier aber vor allem die Fähigkeit zu unbestechlicher Dokumentation auch verstörender Sujets, das schmerzhaft genaue Hinsehen. Dass die Darstellung der zerstörten Kreuzkirche in seinem Werk kein absoluter Einzelfall ist, zeigt das Bild „Die Ruinen der Pirnaischen Vorstadt zu Dresden“. Wieder werden in aller Deutlichkeit die Kriegsschäden und Baufälligkeiten, wenige Jahre nach dem Beschuss durch die preußischen Truppen, gezeigt. Wieder wird uns nichts erspart, und doch ist die Stimmung eine ganz andere: Die Szenerie liegt im Abendlicht, es herrscht eine elegische Stimmung, der Verlust wird hier beklagt, nicht nur dokumentiert. Und auch dieses Bild, das tatsächlich fast etwas wie Ruinenromantik aufkommen lässt – allerdings konterkariert dadurch, dass es sich für die Zeitgenossen um „moderne“ Gebäude handelt, deren Ruinen wir hier sehen – fand einen Abnehmer am kurfürstlichen Hof, war möglicherweise sogar ein Auftragswerk. Und das ist ebenso erstaunlich wie die Akzeptanz der Wittelsbacher für den schonungslos-realistisch dargestellten Vordergrund der Münchner Stadtansicht.

Vanitas

Das führt uns zu einer weiteren Bedeutungsschicht dieser beiden in ihrem Ausdruck so unterschiedlichen Dresdener Bilder. Jenseits des bloß Dokumentarischen vermittelt sich der Eindruck einer psychischen Bewältigungsstrategie, bei der Canaletto die auch für ihn persönlich desaströsen Auswirkungen der Kriegszerstörungen mit der ihm zur Verfügung stehenden Ausdruckform verarbeitete, einmal (Kreuzkirche) mit distanzierter Neutralität, einmal mit offen gezeigter Anteilnahme (Pirnaische Vorstadt) – Malen wird so zur Therapie. Und, mit den Mitteln des Städteporträtisten, nimmt er somit ein älteres, zu seiner Zeit aber kaum behandeltes künstlerisches Sujet auf: das Vanitasmotiv. Darstellungen der Vergänglichkeit haben in Krisenzeiten Konjunktur: In den Wirren der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts waren Vanitas-Darstellungen beliebte Veranschaulichungen der Gefährdungen menschlicher Existenz. Man kann Canalettos Zerstörungsbilder verstehen als eine von ihm individuell aufgenommene Neuauflage dieses Sujets, übertragen auf das Genre, in dem Canaletto unbestrittener Meister war. Es bleibt Spekulation, aber ist wohl möglich, dass die gerade im Bild der Pirnaischen Vorstadt so deutlich gezeigte Darstellung der

Vergänglichkeit die Motivation darstellte, die Maler und Auftraggeber, bzw. die Abnehmer der Bilder verband – beide, Maler und Käufer der Bilder hatten gleichermaßen Verluste zu bewältigen. Trotz der krassen Sujets fanden beide Bilder den Weg in die kurfürstlichen Sammlungen, vom Kreuzkirchen-Bild gibt es sogar zwei Fassungen, der Stich dazu ist der Landesherrin gewidmet. Wie sehr Canaletto hier eine allgemeine conditio humana aufzeigt, wird deutlich, wenn man das von ihm nicht zu erahnende weitere Schicksal der Stadt Dresden bedenkt. Der Maler, der den Glanz des barocken Dresden so zeitlos gültig dargestellt hat, dass man bestimmte Perspektiven nach ihm benannt hat („Canaletto-Blick"), hat in seinen Bildern auch eine weitere mögliche Zerstörung vorweggenommen. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kreuzkirche, heute Konzertkirche des berühmten Kreuzchores, tatsächlich noch einmal zerstört. Der Innenraum wurde beim (somit zweiten) Wiederaufbau nur als Raumschale ohne architektonischen Schmuck wiedererrichtet, eine beispielhafte denkmalpflegerische Lösung und ein überwältigendes Raumerlebnis. Es bleibt zu hoffen, dass dies die letzte Kriegszerstörung jenes Baus war, deren erste Canaletto so eindrucksvoll dokumentiert hat.

EINFAMILIENHÄUSER, DIE IN REIHE TANZEN

Irene Meissner

In den BDA Informationen 2016, Heft 3, schrieb die Autorin **Über den Verlust baukultureller Werte.** Die vor nunmehr sieben Jahren aufgeführten Beispiele zerstörter Bauten ließen sich leider mühelos fortsetzen.

In diesem Beitrag soll über ein Einfamilienhaus in München-Grünwald von Sep Ruf berichtet werden, dessen so gut wie beschlossener Abriss Dank bürgerschaftlichem Engagement vorerst abgewendet werden konnte. Mit neun weiteren typengleichen, mit Mauern verbundenen Einfamilienhäusern bildet das 1936 errichtete Haus eine einheitliche Baugruppe, die nach Hugo Junkers, dem Schwiegervater des Bauherrn, benannt ist. 1993 wurde die Hugo-Junkers-Siedlung unter Denkmalschutz gestellt, das Haus Nr. 1 aber 1998 per Gerichtsbeschluss – mit einer nicht nachzuvollziehenden Begründung – wieder aus der Denkmalliste herausgenommen.

In einer kleinen Anzeige der Gemeinde in der Süddeutschen Zeitung, die eine öffentliche Sitzung des Bauausschusses zwei Tage vor dem Termin bekannt machte, verbarg sich ein geplanter Abriss des Hauses „Hugo-Junkers-Str. 1", um ein Wohn- und Geschäftshaus mit Tiefgarage zu errichten. In der Sitzung am 13. Februar 2023 sollte das Vorhaben nur noch durchgewinkt werden. Doch es entfachte sich eine heftige Debatte, die in der Folge immer hitziger

wurde. Eine Protestwelle weitete sich in den Medien und im Netz bis zu einem Fernsehbericht in der BR Rundschau aus. Und das, obwohl es sich um ein auf den ersten Blick konventionell anmutendes „Häuserl“ mit steilem Satteldach handelt.

Die kleine, von Sep Ruf geplante eingeschossige Wohnhausgruppe besticht jedoch durch die klare Geometrie der Häuser und die geschickte Einpassung von Elementen der Moderne in eine traditionelle Bauform. Trotz des Zwangs durch die NS-Baulenkung verstand es Ruf, beispielsweise das steile Dach ohne Dachüberstand so auszubilden, dass es keine konventionelle, sondern eine rein geometrische Figur erhält. Mit funktionalen Grundrissen und sich zum Garten öffnenden Wohnräumen, schuf Ruf klare durchlichtete Räume. Gerade im Wohnhausbau sah Ruf zeitlebens eine „soziale und grundsätzliche Aufgabe“, die für ihn darin bestand, „einen Wohnorganismus zu gestalten, der dem darin wohnenden Großstadtmenschen Licht, Luft und Sonne und einen Sitzplatz im Freien, im Garten gewährt, uneingesehen von der Straße, wo er zu einem Großteil des Jahres sich aufhalten kann.“ Rufs Ideal, mit Licht und Luft soziale und menschenwürdige Räume zu schaffen, gehört zu den Leitlinien des Neuen Bauens der Weimarer Republik, denen er sich auch in den 1930er-Jahren verpflichtet sah. Alle wesentlichen architektonischen Ideen und baulichen Elemente, die Rufs spätere Arbeiten kennzeichnen, sind an der Grünwalder Siedlung bereits vorhanden. In der Konfiguration der kleinen Siedlung wird exemplarisch deutlich, wie Sep Ruf mit einer Wohnanlage baulich Gemeinschaften und Nachbarschaften bilden konnte. Dies beweist sich nicht zuletzt an der Wertschätzung, welche auch die heutigen Bewohner*innen, die sich mit enormem Engagement für den Erhalt ihres Lebensumfelds einsetzen, der Architektur entgegenbringen.

In der Nachkriegszeit entwickelte sich Grünwald zu einem Nobelvorort und einer Steueroase. Die seit 1919 ansässigen Bavaria-Filmstudios zogen viele Filmschauspieler*innen an, später kamen die Fußballprofis des FC Bayern und Briefkastenfirmen sowie Unternehmen hinzu. Gerhard Matzig schrieb in der Süddeutschen Zeitung am 16. Februar, die hier in den letzten Jahren errichteten „Villen“ seien mitunter „eher barbarische Geschmacklosigkeiten in Schaumgebäck-Form als Beiträge zur Baukultur“. Auch für die Bürobauten gelte, „viel Ignoranz, wenig Substanz – viel Scheußliches, wenig Schönes. (…) Grünwald ist nicht nur reich an Angeber-Architektur, sondern auch arm an echter Architektur.“

Unter den vielen architektonischen Belanglosigkeiten in Grünwald ragt die einzigartige charmante Siedlung von Sep Ruf heraus. Es ist darum besonders erfreulich, dass das bürgerschaftliche Engagement so viel Erfolg zeigte. Aufgrund der Proteste hat das Landratsamt München bis zur endgültigen Klärung des Sachverhalts ein Abrissverbot erteilt und der Gemeinderat in Grünwald beschloss eine Veränderungssperre sowie die Aufstellung eines

Bebauungsplans für die Hugo-Junkers-Straße 1–19. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege prüft den Ensembleschutz. Es darf keine Perle aus der Kette der in Reihe tanzenden Einfamilienhäuser herausgerissen werden!

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 3.23 befassen sich mit dem Thema **„normal“.** Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leserinnen und Leser.

Redaktionsschluss: 2. August 2023

FORTSETZUNG
AUS HEFT 1.23

ALTE STEINE II

Gerrit Confurius

Man wird zur Produktion eines Werkstücks einer neuen Drehbank kaum eine alte vorziehen, und auch ein altes Auto kann nur bedingt mit einem neuen konkurrieren. Wer eines fährt oder in der Garage stehen hat, hat es auf diesen Wettstreit nicht abgesehen. Einen Spielraum für die Entscheidung über die Produktionsmittel nach ästhetischen Kriterien gibt es nur in Bereichen, die von den harten Sachzwängen und technischen Ansprüchen der Produktion partiell entlastet sind. Beim Erwerb von Gebrauchsgegenständen für den Haushalt ist diese Entlastung zuweilen gegeben, wenn auch erschwert durch den Umstand,

dass heute nicht mehr repariert wird und schon bei der Produktion Reparierbarkeit nicht mehr vorgesehen ist.

Im moralisch aufgeladenen Namen von Funktionalität hat man Gebäude, auch Wohnbauten den Produktionsmitteln gleichstellen wollen. Man konnte aber feststellen, dass die Brauchbarkeit eines Gebäudes, einer Wohnung nicht unbedingt in dem Maße zu maximieren ist, wie dieser Gebrauchsgegenstand dem Kriterium der Funktionalität genügt, und dass der Maßstab Funktionalität bei genauerer Betrachtung selbst unklar bleibt und die Definition immer wieder der Modifizierung bedurfte. Man hat nicht Bedürfnisse und sucht dann nach der baulichen Form, die ihnen am besten entspricht, sondern es handelt sich um einen nicht intentional gesteuerten Prozess der nie vollständigen wechselseitigen Anpassung von Bedürfnissen und baulichen Gegebenheiten. Das Subjekt der Nutzung von Wohnraum ist eines, das sich auch selbst den Gegebenheiten unterwirft und bereit ist, in ihnen unverhoffte Angebote zu entdecken, das bereit ist, sich überraschen zu lassen.

Angesichts der mehr oder weniger schlüssigen Anpassungen alter Bausubstanz an geänderte Nutzungsansprüche mag man ihre mangelnde Funktionalität beklagen. Häufiger jedoch wird man erfahren, dass Sperrigkeit und querstehendes Dekor nicht nur hingenommen, sondern als nicht planbarer ästhetischer Reiz begrüßt werden. Wenn ein Gebrauchsgegenstand – und Bauwerke wie Infrastrukturen sind als die langlebigsten unter ihnen zu betrachten – abweichend von dem Gebrauch, zu dem er einmal angefertigt wurde, benutzt wird, geraten Zwecke und Mittel in ein Verhältnis zueinander, das nicht mehr von der Maxime bestimmt ist, bei der Erfüllung der Zweckdienlichkeit möglichst wenig Reibungsverluste in Kauf zu nehmen, sondern von der Bereitschaft, in einer Umständlichkeit einen Mehrwert zu sehen und zu begrüßen. Die verbreitete Beliebtheit von Altbauwohnungen aus der Jahrhundertwende ist hierfür eindrucksvoller Beleg.

Marcel Proust bemängelte, dass die späteren Nutzer alter Gebäude hoher Qualität diese gar nicht mehr zu würdigen vermöchten. Er musste freilich einräumen, dass er seine melancholischen Reflexionen und seinen eigenen Bildungsbegriff gerade solcher Zweckentfremdung verdankte, indem er sich zum drohend heraufziehenden Banausentum reflexiv in Kontrast setzte. Wenn er davon redet, dass von den alten „Hôtels de villes“ „ein Überschuss an Luxus übriggeblieben [war], der in einem modernen Hotel nicht recht nutzbar zu machen war und der nun, jedes praktischen Sinnes bar, in seiner Zwecklosigkeit ein Eigenleben führte“, dann spricht er von seiner Trauer über die verlorene Zeit, zugleich aber von einer ästhetischen Qualität, die gerade in der Unangepasstheit liegt.(7)

Bauwerke, die durch die Jahrhunderte hindurch durch Um- und Anbauten und Modernisierungen immer wieder verändert wurden, haben ihre historische Identität eingetauscht

gegen eine Identität des Heterogenen und Asynchronen. Kontinuität wird nicht nur bewahrt, indem die Bedeutungen der alten Artefakte wachgehalten werden, sondern auch und vor allem dadurch, dass die einstigen Bedeutungen vergessen werden. An den Kathedralen zeigt sich in besonderer Deutlichkeit die Ambivalenz von Gedächtnis und Vergesslichkeit, die Gleichzeitigkeit der Fähigkeit, Geschichtliches zu bewahren mit der Fähigkeit, Erinnerung zu absorbieren, wie sie dem urbanen Ensemble insgesamt eigen ist. An ihnen wird besonders deutlich, dass wir die vermeintlich störende Verunreinigung ganz und gar nicht als Makel oder Denkschwierigkeit empfinden. Als Gebäude, deren Errichtung ganze Epochen in Anspruch genommen hat, so dass Generationen an ihren Baustellen vorübergezogen sind, lassen sie notwendig stilistische Einheitlichkeit und formale Übereinstimmung zwischen ihren Elementen vermissen, ohne dass wir sie vermissen würden. Das Portal muss nicht unbedingt mit dem Mauerwerk, die Säulenordnung nicht mit den Gewölben, und das Westwerk muss nicht unbedingt mit den Seitenschiffen übereinstimmen. Die heterogenen Teile bilden für unser Auge gleichwohl ein Ganzes, sogar den Inbegriff eines Ganzen, und das umso mehr, je konsequenter man die Unstimmigkeiten sichtbar bleiben ließ und die Brüche nicht zu kitten und die Risse nicht zu verkleistern versucht hat. Versuche der Vereinheitlichung und Reinigung erleben wir selten als Segen, sondern zumeist als gewaltsamen und uns intellektuell und sinnlich unterfordernden und darum verstimmenden Eingriff zum Schaden der Gesamterscheinung.

Das Haus des Mannes ohne Eigenschaften wird im zweiten Kapitel des Romans als eine solche komplexe Akkumulation beschrieben: „Das war ein teilweise noch erhalten gebliebener Garten aus dem achtzehnten oder gar aus dem siebzehnten Jahrhundert, und wenn man an seinem schmiedeeisernen Gitter vorbeikam, so erblickte man zwischen Bäumen, auf sorgfältig geschorenem Rasen etwas wie ein kurzflügeliges Schlößchen, ein Jagd- oder Liebesschlößchen vergangener Zeiten. Genau gesagt, seine Traggewölbe waren aus dem siebzehnten Jahrhundert, der Park und der Oberstock trugen das Ansehen des achtzehnten Jahrhunderts, die Fassade war im neunzehnten Jahrhundert erneuert und etwas verdorben worden, das Ganze hatte also einen etwas verwackelten Sinn, so wie übereinander fotografierte Bilder; aber es war so, daß man unfehlbar stehen blieb und ›Ah!‹ sagte. Und wenn das Weiße, Niedliche, Schöne seine Fenster geöffnet hatte, blickte man in die vornehme Stille der Bücherwände einer Gelehrtenwohnung. Diese Wohnung und dieses Haus gehörten dem Mann ohne Eigenschaften.“

Was man über dieses Haus und die Kathedrale sagen kann, gilt auch und erst recht für die ganze Stadt, in der viele Epochen ihre Spuren hinterlassen haben, ohne dass sie für uns darum den Charakter der Ganzheit einbüßen würde. Im Gegenteil erwarten wir von ihr eine solche diachrone Heterogenität, und wir zögern, einer Agglomeration, die dieser er-

mangelt, weil sie insgesamt auf einen Schlag errichtet wurde, das Attribut Stadt zuzuerkennen. Entsprechende Zurückhaltung wahrte man gegenüber der großflächig und auf einen Schlag erfolgten Neubebauung des Potsdamer Platzes, und tut es bis heute.

Robert Musil stellt in Kapitel 11 dem chronologischen Prinzip der wissenschaftlichen Paradigmen die eigene Zeitlichkeit der Lebenswelt gegenüber, wobei die Verrücktheit auf der Seite der Wissenschaften zu finden ist. „Der Mann war noch nicht auf der Welt, der zu seinen Gläubigen hätte sagen können: Stehlt, mordet, treibt Unzucht – unsere Lehre ist so stark, daß sie aus der Jauche eurer Sünden schäumend helle Bergwässer macht; aber in der Wissenschaft kommt es alle paar Jahre vor, daß etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt oder daß ein unscheinbarer und verachteter Gedanke zum Herrscher über ein neues Gedankenreich wird, und solche Vorkommnisse sind dort nicht bloß Umstürze, sondern führen wie eine Himmelsleiter in die Höhe. Es geht in der Wissenschaft so stark und unbekümmert und herrlich zu wie in einem Märchen.“

In der Architektur löst das Neue das Vorherige nicht ab. Jede Epoche tritt mit ihren Formvor-

Schnitzer&

BDA/Architektur/
Workshop/Symposium/
BIM/Forum/**Archicad**/
Fotografie/Service/
Studenten/**Kooperation**/
Software/&journal/
Musik/Veranstaltungen

www.schnitzerund.de

stellungen in Auseinandersetzung mit einem vorhandenen Chaos, das wiederum die Summe vorangegangener disparater Formentwürfe ist. Wie die Glieder der Kathedrale gleichen die Elemente der Stadt und der Architektur insgesamt, mit Wohlwollen betrachtet, einer Gesellschaft toleranter Individuen, die, was ihre Herkunft und Religion und ihr Alter angeht, einander nichts nachtragen.

Wie wir, nach einer Beobachtung Balzacs, die urbane Gesellschaft akzeptieren und genießen, indem wir mit beliebig vielen anderen in partiellen Kontakt treten, ohne jeweils wissen zu müssen, mit welchen Motiven und Biographien wir es zu tun haben, so treten die Gebäude einer Stadt in Kontakt miteinander ohne Ansehen ihrer Herkunft und der ihnen zugrundeliegenden Intention. Häufig handelt es sich bei jenem Sammelsurium des Akkumulierten um die Summe nicht einmal kompletter Realisierungen von Konzeptionen, sondern um auf der Hälfte steckengebliebene Projekte und fragmentierte Überreste aufgegebener Konzepte, an denen nach Maßgabe eines anderen Konzeptes weitergebaut wurde, um das Resultat diverser Abstriche, die man am ursprünglich kühneren Entwurf vornehmen musste. Berlin ist für den Segen fortgesetzter Halbheiten das beste Beispiel. Nicht auszudenken, wie die Stadt aussähe, wenn Hans Scharouns Entwurf der Gartenstadt nicht auf das Hansa-Viertel begrenzt geblieben wäre. (8)

Der mehr oder weniger kunstbeflissene Tourist wird von einem singulären Objekt zum anderen geleitet wie der gläubige Pilger von Heiligtum zu Heiligtum, von Reliquie zu Reliquie. Hier wie da ist das singuläre Objekt Gegenstand der Anbetung oder Andacht. Der Sonntagsblick des Touristen, der auf das historische Zentrum mit dem unantastbaren Altbaubestand und seine „Sehenswürdigkeiten“ beschränkt bleibt und die Peripherie außen vorlässt, ist grundverschieden von der Art und Weise, wie sie ihren Bewohnern im Alltagsleben erscheint. Die Stadt, in der man wohnt, kennt kaum architektonische Details. Für den Bewohner ist sie so weit wie möglich unsichtbar und immer und vollständig zeitgenössisch. Gerade in Städten wie Florenz, Venedig oder Rom, in denen sich eine kunsthistorische Betrachtungsweise aufdrängt, sei, so Manganelli, eine Ablehnung der Geschichte lebensnotwendig. (9)

In Venedig kommt es zu der kuriosen Situation, dass die Stadt nicht durch ihre angestammten Bewohner, sondern durch die temporäre Anwesenheit von Besuchern aus aller Welt am Leben gehalten wird, und die Besucher es sind, die die vitalen Interessen der Stadt vertreten, obwohl sie mit falschen Bildern im Kopf, einem von Sehnsüchten und nostalgischen Vereinfachungen verstellten Blick durch die Stadt gehen, sich auf realem Pflaster in einer virtuellen Welt bewegen. Da die eigentlichen Einwohner sich das Wohnen in ihrer Stadt immer weniger leisten können und zum Abwandern aufs Festland gezwungen sind, um als Service-Personal für die Touristen zur Verfügung zu stehen, gehört es inzwischen für diese zum guten Ton, dass man

sich politisiert und gegen die eigenen Auswüchse, in Gestalt der überdimensionierten Kreuzfahrtschiffe vor San Marco, mitprotestiert. Touristen sind immer die anderen.

Das Alter mancher Steine reicht zurück in eine Zeit vor der Zeit. Die ägyptischen Pyramiden, die als erratische Blöcke rätselhaft in die Gegenwart hereinragen, diese Giganten ohne Sinn, die wir, um sie zu erfassen, um ihnen einen Kontext zu verleihen, um sie wahrscheinlich werden zu lassen, selbst mit maßlosem Sinn erfüllen müssen – Napoleons buchhalterischer Berechnung zufolge könnte man mit sämtlichen Steinen der Gizeh-Pyramiden eine Mauer von drei Metern Höhe und 30 Zentimetern Dicke um Frankreich errichten – sind auf besondere Weise Symbole der Dauer.

Dass sie seit Jahrtausenden der Vergänglichkeit trotzen und in ihrer Gestalt jeglicher Labilität vorbeugen, suggeriert eine anschauliche Vorstellbarkeit von Ewigkeit. Sie sind gewissermaßen tiefergelegt. Ihr niedriger Schwerpunkt liegt im, in allen Zeitläuften entrückten Mittelpunkt der Erde. Sie ragen aus der Wüste wie Inseln aus dem Meer der Geschichte.

Sie scheinen nicht nur wie die Allegorien der Zeit enthoben, ihrem Zugriff entgangen, sondern auf die Zeit selbst zurückzuwirken und diese zu entmachten. „Jeder fürchtet die Zeit. Aber die Zeit fürchtet die Pyramiden.“ (10)

Vor den frühen Hochkulturen, deren Existenz so langlebige Monumente bezeugen, verliert sich die Menschheitsgeschichte im Dunkel einer Zeit, die kaum architektonische Spuren hinterlassen hat, ausgenommen die aufgerichteten Steine, die Dolmen oder Menhire, die, fast über die gesamte Erdoberfläche verteilt, diese wie eine Tätowierung zieren. Sie nähren den Traum einer goldenen Zeit der geschichtsentrückten Ruhe der menschlichen Existenz, einer geschichtlichen Unschuld der Zeit.

Mircea Eliade hat indessen darauf aufmerksam gemacht, dass Geschichtslosigkeit nicht als paradiesischer Zustand vor aller Aktivität zu verstehen sei, dass sie nicht passiv erfahren wurde, nicht nur als Abwesenheit von Geschichte, sondern immer schon das Ergebnis kultureller Anstrengung gewesen sei. (11) Die archaischen Völker wurden ebenso wenig wie wir von Geschichte verschont. Sie besaßen jedoch im Unterschied zu uns den Willen und die Energie, sich gegen sie zu wehren. Sie verfügten über erfolgreiche Praktiken der Abwehr von Geschichte, wie etwa diejenigen, die dazu dienten, die abgelaufene Zeit periodisch zu vernichten und die Welt jedes Mal neu zu schaffen, die Kosmologie zu reaktualisieren. Diesen Erneuerungsriten verdankten sie es, dass sie die Zeit ohne deren „ätzende Tätigkeit“ erleben konnten. Die Lücken zwischen den Zyklen bargen freilich die Gefahr des Eindringens des Grauens, die durch Riten der Ordnungsinversion neutralisiert werden musste, die wir noch heute zelebrieren, ohne deren einstige Bedeutung noch zu kennen.

Wenn Zeitenthobenheit der Pyramiden auch Geschichte ist, und Ewigkeit selbst ihre Geschichte hat, so spukt der Wille zur Zeitvernichtung, samt der Tücken dieser Technik doch weiterhin durch unsere Phantasie. Etwa in dem Motiv der Abenteuerliteratur, demzufolge sich in Théophile Gautiers „Roman der Mumie“ der Gentleman-Archäologe Lord Evendale, der in einer Totenstadt ein noch nicht ausgeraubtes Grab zu entdecken hofft, in die mumifizierte Tochter des Hohepriesters verliebt, oder der mysteriöse Tod der verwegenen Ausgräber auf den vor fünf Jahrtausenden ausgesprochenen Fluch des Pharaos zurückgeführt wird, der nun, in einer aufs Äußerste gedehnten Kommunikation über Jahrtausende hinweg seinen Adressaten findet.

Dr. Gerrit Confurius lebt als freier Schriftsteller in Berlin, seit 1989 Redakteur der „Bauwelt“ und von 1994 – 2000 Chefredakteur von „Daidalos“, Zeitschrift für Architektur und Architekturtheorie.

(6) Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis. S. 127 ff.
(7) Marcel Proust, zitiert nach Michel Butor, Répertoire V. München 1965
(8) Gerrit Confurius, Versuch eines gesamtdeutschen Neuanfangs: Ordnung zu schaffen in der verzweifelten Unordnung. Hans Scharoun als Stadtplaner, in: Stadt der Architektur der Stadt, Berlin 1900–2000. Nicolai, Berlin 2000
(9) Giorgio Manganelli, Florenz oder die geometrische Rauferei, in: Manganelli furioso. Handbuch für unnütze Leidenschaften. Wagenbach Verlag, Berlin 1985
(10) Jorge Luis Borges, Geschichte der Ewigkeit. Carl Hanser Vlg, München 1965
(11) Mircea Eliade, Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr. Suhrkamp Vlg. Frankfurt am Main 2007

DER WECHSEL AUF DIE SCHIENE BEGINNT AM BAHNHOF

Ulrich Pfannschmidt

Seit den 1970er-Jahren fordern Kritiker angesichts der weitreichenden Auswirkungen des mobilen Individualverkehrs eine Wende in der Verkehrspolitik. Nach zähem politischem Ringen ist diese Zielsetzung zumindest in den Überschriften angekommen: Das alternative Mobilitätsangebot auf der Schiene soll wieder attraktiver werden.

Bekanntlich lässt die Deutsche Bahn ganz im Gegensatz zu dieser Zielsetzung sehr zu wünschen übrig: In seinem Buch „Schaden

in der Oberleitung“ zeigt Arno Luik die Fehlfunktionen des Unternehmens und die ursächlichen Mechanismen schonungslos auf. Er trägt damit die Belege einer gravierenden politischen und unternehmerischen Fehlsteuerung in einer eindrucksvollen Gesamtschau zusammen.

Ursache für diese Fehlentwicklungen ist in erster Linie die mangelnde finanzielle Ausstattung: Der Finanzplan des Bundes für die Jahre 2017 bis 2021 sah insgesamt 5,3 Mrd. €/a an Bundesmitteln für die Schiene vor. Demgegenüber waren für Erhaltung, Neubau, Erweiterung, Grunderwerb und betriebliche Unterhaltung der Bundesfernstraßen allein für 2018 8,6 Mrd. € vorgesehen. Die Bundesfernstraßen umfassen laut Information des Bundesverkehrsministeriums 12.993 km, nach Angaben der Allianz pro Schiene standen dem 1994 noch 44.000 km bzw. 2017 noch 33.500 km Schienenwege gegenüber. Dies zeigt ein starkes Missverhältnis zwischen den Budgets für Straße und Schiene auf. Die schon in den 1990er-Jahren ausgerufene Sanierung von Bahnhöfen kommt dementsprechend schleppend voran. Die Allianz pro Schiene weist zu recht auf die deutlich höheren Pro-Kopf-Investitionen für die Bahninfrastruktur in den europäischen Nachbarländern hin.

Eine wesentliche Verbesserung ist aktuell trotz vielversprechender Lippenbekenntnisse nicht absehbar. Im Gegenteil: Hinter den Kulissen wird das Mobilitätsangebot auf der Schiene weiterhin ungebremst sabotiert. Dies wird in einem Aspekt besonders deutlich, der in der allgemeinen Debatte erstaunlicherweise kaum auftaucht, für die Unternehmenskultur der Deutschen Bahn aber sehr bezeichnend ist: Das Erscheinungsbild der Bahnhöfe.

Angenehmes Reisen umfasst nicht nur die Zuverlässigkeit und die Ausstattung der Züge, sondern auch das Ankommen und den Aufenthalt am Bahnhof. Die oben genannten Länder haben das längst begriffen: Bahnhöfe sind dort als hoch frequentierte Schauplätze des gesellschaftlichen Lebens Orte mit sehr positiver Außenwirkung. Mit den Bahnhöfen in Sevilla und Basel von Cruz Ortiz, dem Bahnhof Atocha Madrid von Raffael Moneo, den Bahnhofsgebäuden von Calatrava, zuletzt in Lüttich, oder dem Bahnhof Rotterdam Centraal von West 8 wurden neue Maßstäbe gesetzt. Auch kleinere Stationen wie zum Beispiel die Erweiterung des Bahnhofs in Winterthur von 10:8 Architekten, der Bahnhof in Altdorf (CH) von Buchner und Bründler und in St. Gallen von Guiliani Hönger, der Bahnhof in Breda von Koen van Velsen oder die Stationen Groningen Europapark und Helmond von StudioSK sind bemerkenswert. Die Bahnhöfe von Hengelo, Leeuwarden und Zwolle wurden sorgfältig modernisiert und erhielten mit verkehrsberuhigtem Vorplatz eine attraktive Anbindung an die Innenstadt. Und dies ist nur eine kleine Auswahl beispielgebender Modernisierungsmaßnahmen im Ausland.

Auch die deutschen Bahnhofsbauten der Frühzeit des Streckennetzausbaus zwischen

1890 und 1930 sind noch durch großzügiges Raumangebot, komfortable Aufenthaltsbereiche und sorgfältige Gestaltung geprägt und schaffen eine würdige und attraktive Adresse. Demgegenüber fallen die aktuell in Deutschland umgesetzten Sanierungen und Neubauten weit zurück und entsprechen nicht dem Anspruch, positive Kundenresonanz zu erzeugen und größere in Nutzerkreise zu erschließen. Meistens fehlt ein überzeugendes architektonisches Gesamtkonzept, das Raumangebot ist beengt, die Planungen folgen allein den technischen Richtlinien und zeigen darüber hinaus weder Ambition noch Fingerspitzengefühl. Als eine der wenigen Ausnahmen ist die Modernisierung des Hauptbahnhofs Dresden von Norman Foster zu nennen.

Zur Veranschaulichung seien ein paar Beispiele aufgezeigt: Der Leipziger Hauptbahnhof ist mit der ausgedehnten Bahnsteighalle eines der eindrucksvollsten Bahnhofsgebäude in Deutschland, wenn nicht weltweit. Auch seine Verteilerhalle beeindruckt in ihren Dimensionen. Der Einbau einer Shoppingmall auf zwei Tiefgeschossen zeigt sich dort als linsenförmiger Einschnitt im Hallenboden. Dieser Eingriff durchschneidet zahlreiche direkte Weglinien zu den Bahnsteigen, reduziert die Bewegungsräume der Reisenden und beeinträchtigt die Raumwirkung der Halle.

Das Empfangsgebäude des Düsseldorfer Hauptbahnhofs, ein bemerkenswerter Bau der Neuen Sachlichkeit, ist zumindest im äußeren Erscheinungsbild originalgetreu erhalten. Der Gleisbereich erhielt in der Nachkriegszeit eine neue Überdachung, deren Erscheinungsbild düster und trostlos ist. Vorplatz und Innenleben des Bahnhofs wurden über viele Jahrzehnte dem Wildwuchs überlassen. Erst 2017 einigten sich Stadt und Deutsche Bahn auf einen Gestaltungswettbewerb für den Vorplatz. Parallel entwickelte die Bahn Konzepte zur Neuordnung der inneren Struktur des Empfangsgebäudes, um die Kundenorientierung und Bewegungsflüsse zu optimieren, wie es offiziell heißt. Tatsächlich wird auch dieser Bahnhof zu einer Shoppingmall mit Gleisanschluss uminterpretiert. Hinsichtlich der Gleishalle sieht die Deutsche Bahn offenbar keinen Handlungsbedarf: Die Fahrgäste werden also weiterhin unter dem bedrückenden Dach warten müssen.

Das Großprojekt Stuttgart 21 wurde in der Folge massiver Proteste intensiv medial verfolgt. Mit Blick auf die weiterhin unaufhaltsam explodierenden Kosten und die erheblichen konstruktiven, funktionalen und insbesondere brandschutzrelevanten Probleme dieses Projekts fragt man sich, wie es je zu dieser Richtungsentscheidung hat kommen können. Arno Luiks erschütternde Einsichten gipfeln in einer absurden Bilanz: Während im alten Kopfbahnhof 40 Züge pro Stunde abgefertigt werden konnten, werden es im Neubau nur noch 27 sein. Zum Vergleich: Der Hauptbahnhof Basel soll in den nächsten Jahren auf eine Kapazität von 87 Zügen pro Stunde ausgebaut werden. Es ist bezeichnend für die deutsche Debattenkultur, dass die architektonischen Aspekte

dieses Projekts kaum betrachtet wurden. Das Empfangsgebäude des alten Kopfbahnhofs ist ein seltenes und bemerkenswertes Beispiel des Regionalismus der 1930er-Jahre. Die Fassade ist durch massive Wandflächen aus bossiertem Naturstein geprägt, die dem Bau eine monumentale Anmutung geben. Die neue unterirdische Gleishalle unterschneidet die alten Bahnsteige, weshalb die beiden Flügelbauten des Altbaus abgerissen werden mussten. Das Hauptgebäude steht seitdem nur noch als Rumpf ohne Arme da. Die Empfangshalle des Bonatz-Baus wird auch in Zukunft der Erschließung des Bahnsteigbereichs dienen. Dabei wird ihre Großzügigkeit allerdings nicht mehr erlebbar sein, da sie die ausladenden Treppen und Aufzüge zur Tiefebene aufnehmen wird. Der Reisende wird also ohne Empfangsbereich von der Türschwelle in ein Treppenloch stolpern.

Der gründerzeitliche Bahnhof von Stadtoldendorf ist in seiner architektonischen Gestaltung außergewöhnlich. Mit Spitzbögen, Treppengiebeln, Uhrenturm, Fialen und vielen bauplastischen Details bietet er an diesem wenig bedeutenden Standort ein überraschend anspruchsvolles und fast malerisches Erscheinungsbild. Nach verschiedenen, wenig denkmalgerechten An- und Umbauten, beschränkten sich die jüngsten Baumaßnahmen trotz des sichtbaren Sanierungsbedarfs auf die Instandsetzung des Bahnsteigs. Zwei neue Fahrgastunterstände stehen verloren an der Bahnsteigkante und nehmen zum Altbau keine Beziehung auf. Eine Treppeneinhausung und ein Fahrradunterstand aus vorausgegangenen Bauphasen und in jeweils anderer Bauweise stehen ebenso isoliert daneben. Der bemerkenswerte Altbau wurde offensichtlich nicht als Chance, sondern nur als Ballast betrachtet und gedanklich über Bord geworfen. Wenig überraschend wird das Bahnhofsgebäude zum Verkauf angeboten. Er wird damit das Schicksal von mehreren tausend Bahnhöfen teilen.

Der Bahnhof Travemünde Strand ist ein herausragendes Beispiel der Bahnhofsarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts. In der sorgfältig gestalteten Backstein-Fassade zeichnet sich die großzügige Empfangshalle im Inneren ab. Die einladende Geste wird von einem Uhrenturm wirkungsvoll akzentuiert. Durch seine günstige Platzierung steht der Bahnhof in direkter Blickbeziehung zur Strandpromenade. Von dort aus hat man die Turmuhr und die nächste Abfahrtszeit komfortabel im Blick.

In der ehemaligen geräumigen Empfangshalle hat sich ein Fahrradladen mit Werkstatt eingerichtet – immerhin eine Nachnutzung mit Mobilitätsbezug. Der Reisende muss seitlich und an der verwahrlosten Rückseite des Gebäudes vorbei den Weg auf den Bahnsteig suchen. Fünfhundert Meter nordöstlich empfängt ein ausgedehnter Parkplatz die Ausflügler aus Lübeck und Hamburg. Die Fläche war ursprünglich Teil einer großzügigen Grünanlage, die die Strandpromenade flankiert. Der Fetisch Auto fordert seine Opfer.

Die aufgezeigten qualitativen Defizite in der Entwicklung der Infrastruktur weisen über die

mangelnde Finanzausstattung hinaus auf nach wie vor veraltete politische Zielvorgaben, die auf struktureller, methodischer und konzeptioneller Ebene wirksam sind:

Lähmende Konzernstruktur

Die Unternehmensstruktur der Deutsche Bahn ordnet Bauprojekte an Bahnhöfen der DB Station & Service zu, Baumaßnahmen am Streckennetz betreut dagegen die DB Netz. Mit dieser Aufgabenteilung werden auch Bauprojekte, die räumlich unmittelbar angrenzen, von den beiden Bahngesellschaften separat bearbeitet. Wirtschaftliche, funktionale und gestalterische Potenziale, die in einer Verknüpfung liegen könnten, werden damit nicht genutzt.

Technokratische Planungskultur

Ein gestalterischer Anspruch über die Erfüllung der technischen Anforderungen hinaus erfordert ein visuelles und integratives Denken. Dies scheint in den Planungsteams der Deutschen Bahn entweder nicht vorhanden zu sein oder durch allzu restriktive Handlungsanweisungen an der Entfaltung gehindert zu werden. Tatsächlich schreibt eine interne Haushaltsvorschrift der Bahn vor, dass sich die Planungen ausschließlich an den bahnbetrieblichen Erfordernissen und der kostengünstigsten Lösung ausrichten müssen. Variantenüberprüfungen finden nur in geringem Umfang statt, da diese die Planungskosten erhöhen.

Falsche finanzielle Anreize

Nach den aktuellen Förderrichtlinien des Bundes sind nur Neubau-Projekte der Bahn grundsätzlich förderfähig. Dies veranlasst die Bahn, ihre Bausubstanz bewusst so lange vergammeln zu lassen, bis ein Ersatzneubau als wirtschaftlichere Lösung dargestellt werden kann. Da der Bund die Planungskosten nicht unterstützt, werden diese so gering wie möglich gehalten.

Unflexibles Handeln

Die Planfeststellungsverfahren sehen zwar die Abstimmung mit den Kommunen vor. Änderungswünsche werden jedoch systematisch mit vorgeschobenen Argumenten, Verschleppung und Zermürbungstaktik abgewehrt.

Übertriebenes immobilienwirtschaftliches Gewinnstreben

Die Modernisierungskonzepte der Bahn sind neben den bahnbetrieblichen Bedingungen in erster Linie von immobilienwirtschaftlichen Interessen bestimmt. So scheint der bereits erwähnte Rückbau von Gleisen in vielen Fällen nicht zuletzt durch die erheblichen Verkaufserlöse in zentralen Lagen motiviert zu sein.

Bahnhöfe in guten Lagen werden mit maximalem immobilienwirtschaftlichem Ehrgeiz aufgeblasen. Dies erfolgt mit wenig Rücksicht auf die städtebaulichen Entwicklungsinteressen der Städte.

Unter dem Vorwand, durch hohes Besucheraufkommen soziale Kontrolle und damit Sicherheit an den Bahnhöfen schaffen zu wollen, kumuliert die DB Station & Service gewerbliche Angebote. In historischer Bausubstanz ist dies oft mit denkmalpflegerisch fragwürdigen Eingriffen und starken Einschränkungen bestehender Bewegungsflächen verbunden. Damit nicht genug, werden die Erschließungsbereiche mit Werbeflächen überfrachtet. Viele baukulturell bedeutsame Bahnhofsgebäude werden damit in ihrer räumlichen Wirkung massiv beeinträchtigt.

Ich hoffe, in dieser möglichst kompakten Beschreibung die gravierenden Fehlsteuerungen in der Entwicklung der Infrastruktur der Deutschen Bahn nachvollziehbar aufgezeigt zu haben. Es besteht dringender Handlungsbedarf.

Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Hamburg, ist Architekt, Architekturfotograf und freischaffender Künstler.

MOEDING

MOEDING
IHR PARTNER FÜR INDIVIDUELLE FASSADEN

PLANER I DIETRICH | UNTERTRIFALLER ARCHITEKTEN ZT GMBH
UND CHRISTIAN SCHMÖLZ ARCHITEKT
OBJEKT I STADTBIBLIOTHEK, DORNBIRN
FOTOGRAFIE I STEFAN MÜLLER-NAUMANN

WWW.MOEDING.DE

MENDELSOHN STATT HÖGER – EINE UMBENENNUNG

Cornelius Tafel

Alle drei Jahre vergibt die von der Deutschen Ziegelindustrie gegründete „Initiative Bauen mit Backstein“ Preise und Anerkennungen für besonders gelungene Bauten, bei denen das Material Ziegel/Backstein in besonderer Weise Anwendung gefunden hat. Das Niveau der ausgezeichneten Beiträge ist hoch, entsprechend prestigeträchtig sind die Auszeichnungen.

Nun wurde der Preis, der bisher nach Fritz Höger benannt war, umbenannt in Erich Mendelsohn-Preis. Die Umbenennung einer gut eingeführten Institution ist schon ein Wumms. Aber ist sie auch in Ordnung? Fritz Höger ist immerhin ein Architekt gewesen, der wesentliche Beiträge zur Architektur des Expressionismus, aber auch der frühen Moderne geleistet hat, und das durchgängig und vorrangig mit dem Material Ziegel. Kaum einen anderen Architekten kann man so sehr mit diesem Material identifizieren wie ihn, und das in einer Zeit, als andere Materialien (Stahl, Glas, Beton) für die Avantgarde deutlich mehr im Vordergrund standen. Insofern war Höger als Namensgeber für einen Ziegel-Preis prädestiniert und ist es ja dann auch geworden.

Aber da ist dann die politische Komponente. Fritz Höger hat sich nicht nur für den Nationalsozialismus ausgesprochen, ihm angedient und versucht, damit Karriere zu machen. Er hat auch die Kollegen (und damit auch Konkurrenten), die Vertreter des Neuen Bauens waren, angegriffen und durch rassistische Äußerungen in gefährdender Weise diffamiert. Mit solcher Schützenhilfe wurde es den Nazis leicht gemacht, unter Berufung auf renommierte konservative Architekten (Höger war ja nicht der einzige, aber ein besonders lautstarker) ihre Auffassung einer angeblich jüdisch-baubolschewistisch unterwanderten Moderne zu begründen. Das wirkt schwer. Es ist zeitgenössischen ArchitektInnen nicht zuzumuten, innerlich zusammenzuckend, oder sich möglicherweise auch zur Wehr setzend und ablehnend, Preise im Namen von Fritz Höger in Empfang zu nehmen.

Soweit ist die Aberkennung der Namensgebung für den Ziegel-Preis also nur richtig und gerechtfertigt. Es bleibt aber die Frage: Warum stattdessen Erich Mendelsohn? Bei der Wahl eines alter-

nativen Namensgebers ist rein fachlich Fritz Höger in seiner nahezu ausschließlichen Fixierung auf das Material Ziegel schwer zu ersetzen. Wenn man weiterhin dem Ansatz folgt, bei den Namensgebern nicht ins 19. Jahrhundert zurückzugehen, und Namen wie Schinkel oder Gärtner zu wählen, sondern bei der frühen Moderne bleibt, kommen einem durchaus andere Namen in den Sinn, Hans Poelzig etwa, auch Mies oder Fritz Schumacher, der in Hamburg als Stadtbaurat Traditionalisten und Moderne den Ziegel als gemeinsames, identitätsstiftendes Material verordnete – Schumacher hat aber schon „seinen“ Preis, Mies und auch Poelzig haben viel mit Ziegel gebaut, stehen aber nicht vorrangig für Moderne. Wie sieht es da bei Mendelsohn aus? Der ist ein Großer der 20er-Jahre-Moderne und hat mit Ziegel als Füll- und Verblendmaterial viel gearbeitet, wenn auch zunehmend weniger, bei der Hutfabrik in Luckenwalde, bei der Doppelvilla am Karolingerplatz, beim Woga-Komplex, bei einigen seiner Wohn- und Kaufhausbauten. Gerade sein Interesse an den grafischen und plastischen Qualitäten des Ziegels und die vielfältigen Texturen, mit denen er Ziegel anwandte, sind für heutige Architekten noch relevant, das zeigen gleichlaufende Tendenzen bei den Preisträgern der (noch) Höger-Preis genannten Auszeichnungen der vergangenen Jahre. Insofern geht die Namensnennung voll in Ordnung, auch wenn der Ziegel in Mendelsohns Werk nicht im Vordergrund steht. Vor allem aber ist sie eine Wiedergutmachung gegenüber einem der bedeutendsten deutschen Architekten des 20. Jahrhunderts, der das Land verlassen musste, als die Nazis und mit ihnen Architekten wie Fritz Höger triumphierten.

Eine kleine Ergänzung zu Mendelsohn als Namensgeber des Ziegels muss aber noch sein. Bekanntlich musste dieser, weil die Schalungstechnik noch nicht weit genug entwickelt war, seinen als Betonskulptur geplanten Einsteinturm teilweise mit Ziegeln ausführen lassen, die dann unter einer dicken Putzschicht verschwanden. Eine solche Anwendung vom Ziegel als Notnagel wird die Jury des Mendelsohn-Preises wohl heutzutage wohl kaum prämieren …

KUNST

Cornelius Tafel

Die Bundesregierung im Dilemma: sie hat gerade die Benin-Werke Bronzen zurückgegeben und konnte sich stolz auf die postkolonialistisch-zerknirschte Schulter klopfen, dann das: In Nigeria gibt es Streit, wem jetzt nun eigentlich die Werke zurückgegeben worden sind. Dem irgendwie immer noch existierenden Königreich Benin oder dem zum Zeitpunkt, als die Werke entstanden sind, noch gar nicht existierenden Staat Nigeria?
Die Bundesregierung hat zu Recht vermeldet, dass sie die Rückgabe nicht an Bedingungen knüpfen könne, aber damit ist sie der Frage nur ausgewichen: Wem gehören eigentlich die „Kunst"-werke? Und, damit verknüpft, viel spannender die Frage: Was ist eigentlich, unabhängig davon, wem sie als Eigentümer zusteht, Kunst? Bis ins 20. Jahrhundert hinein ist vieles, das wir heute als Kunst bezeichnen, anders gemeint gewesen, die Kunst-Fertigkeit ihrer Hersteller war nur ein Nebenaspekt.
Natürlich wurden die jeweils besten Handwerker für Artefakte verpflichtet; das galt wahrscheinlich schon für die Höhlen von Lascaux. Wenn Sie es sich leisten können, kaufen Sie Ihr Gemüse ja auch vom jeweils besten Lieferanten. Was aber definiert das jeweils technisch Beste als Kunst? Das, was wir als Kunst bezeichnen, ist oft nie als solche in unserem Sinne gemeint gewesen. Der Umstand, dass wir über weite Strecken der Geschichte die Namen der „Künstler" gar nicht kennen, sollte für diese These Beweis genug sein.
Was gibt uns eigentlich das Recht, die Mumie Ramses II. auszustellen, der eigentlich im Vollzug der ägyptischen Religion nur seine ewige Ruhe haben wollte? Warum sind die gewaltigen Stelen auf den Osterinseln „Kunst"? Die Steinkreise in Avebury oder Stonehenge waren Ausdruck des religiösen Verständnisses ihrer Epoche (soweit wir das verstehen), aber wohl eines definitiv nicht: Kunst in unserem heutigen Sinne. Immer noch einem Geniekult des 19. Jahrhunderts verpflichtet, sammeln wir weltweit Artefakte, als hätten deren Urheber nichts anderes im Sinn gehabt, als unseren Kunstmarkt zu bedienen. Das gilt nicht nur für Kulturen außerhalb Europas, sondern auch für unsere eigene (Bau-)Geschichte: Bei den großen Kathedralen der Gotik ist es oft schwierig, die jeweiligen Bauphasen oder auch einzelne Skulpturen einem Baumeister oder Bildhauer zuzuordnen – das sollte uns doch zu denken geben.
Was können wir tun?
Primär doch eines: Die Werke, seien sie nun Kunst in unserem Sinne oder völlig anders gemeint, zum Beispiel im Rahmen einer uns nicht (mehr) zugänglichen Spiritualität, dahin (zurück)bringen, wo sie hergekommen sind, wenn wir wissen, dass sie für einen bestimmten Ort angefertigt wurden. Das heißt nicht nur Bronzen zurück nach Benin, sondern auch Altarbilder zurück an die Altäre. Dann kann jede(r) entscheiden, ob er oder sie das Artefakt als Kunstwerk betrachten will oder

als Ausdruck der jeweiligen Spiritualität. Viele Museen würden dadurch Verluste erleiden, aber viele Orte auch an Anziehungskraft gewinnen. Und die Museen könnten sicher sein: Die Exponate sind da, wo sie hingehören. Es bleibt für sie – die Museen – immer noch genug „Kunst“ übrig.

2. BDA KONSIL

Julia Mang Bohn, Matthias Köppen

Kooperation versus Konkurrenz – Architektur und Verfahrenskultur im ökonomischen Kontext

Am 21. April 2023 trafen sich die Mitglieder des BDA Bayern zum 2. Konsil auf AEG in Nürnberg. Diesmal solle es um die wirtschaftlichen und vergaberechtlichen Voraussetzungen für die Berufspraxis gehen, so der Landesvorsitzende Dr. Jörg Heiler in seiner Begrüßung. Nach Beiträgen von Julia Mang-Bohn, Ökonomin Philippa Sigl-Glöckner, Philosoph Prof. Clemens Sedmak (Einspielung), Matthias Köppen und Dr. Olaf Bahner wurde in Tischgesprächen zu konkreten Fragen diskutiert:

Faire Vergaben: Auf Kooperation hoffen oder Rechte einklagen?

Kooperation in der Architektenschaft wird grundsätzlich für wichtig erachtet. Eine Verbandsklage ist rechtlich nicht möglich und der Rügeweg für einzelne Büros mühsam und teuer. Die geplante Vergabeampel der ByAK, die Verfahren in rot, gelb, grün einordnet, kann ein wirksameres Instrument werden. Die erforderlichen Ampelkriterien, die nicht einer juristischen Einordnung, sondern einer notwendigerweise berufsständischen Sicht entspringen, werden transparent aufgeführt und sollen als Wegweiser und Schranke gleichermaßen dienen. Auftraggeberinnen sollten als Partner gewonnen und Vergabestellen zu Transparenz und Einhaltung angemessener Vergabekriterien angehalten werden.

Wettbewerb: Bisherige Preisgelder angemessen oder zu niedrig?

Um das fairste Verfahren attraktiv zu halten, wurden Preisgelderhöhungen bei Hochbauwettbewerben kontrovers diskutiert. Wichtig seien das Auftragsversprechen und eine unabhängige Fachjury. Für eine fairere Verteilung der Preisgelder werden mehr 2-phasige Verfahren vorgeschlagen: wenig Leistung in der 1. Phase, in der 2. Phase Bearbeitungshonorar für jeden, möglichst zusätzlich zum Preisgeld. Bei kleinen Projekten oder städtebaulichen Wettbewerben sind die Preisgelder zu niedrig, hier wäre eine deutliche Erhöhung richtig.

Freie Vergaben: Erläuternde Skizzen mit Honorarangebot erlaubt? Skizzen sind einerseits nützlich, um sich mit dem Auftraggeber zu verständigen, setzen andererseits voraus, sich mit der Aufgabe zu beschäftigen, sind also bereits Planung und daher als Lösungsvorschlag immer angemessen zu honorieren. Lösungsvorschläge dienen zudem als wichtiges Mittel für junge und kleine Büros, um Qualität darzustellen und vom Primat quantitativer Kriterien abzurücken.

Rote VgV-Verfahren: Welche Maßnahmen bei Teilnahme?

Bevor Sanktionen angewandt werden, sollte der Dialog geführt werden. Als Konsequenz denkbar wäre der Ausschluss von Nominierungen bei BDA-Preisen und anderer Plattformen. Eine freiwillige Selbstverpflichtung zum BDA-Vergabekodex, die mit einem Stempel für faire Vergabe sichtbar wird, wird mit großer Mehrheit befürwortet. Der Stempel könne als Zertifikat auch an vorbildliche Auslober vergeben werden. Eine Kooperation mit dem Deutschen Städte- und Gemeindebund soll angestrebt werden, um diese Haltung zu multiplizieren.

VgV-Verfahren: closed circle oder Los?

Wird die Vergabe nur über das Los entschieden, zählen Erfahrung und Referenzen nicht mehr. Es entscheidet das Honorarangebot. Die Mehrheit ist aus diesen Gründen gegen ein reines Losverfahren. Die Einführung qualitativer Eignungskriterien (z. B. Architekturpreise) wird vorgeschlagen, um den Teilnehmerkreis für Büros mit fehlenden Quantitäten zu öffnen. Bestes Verfahren bleibt der RPW-Wettbewerb, gefolgt vom VgV-Verfahren mit Lösungsvorschlag, eventuell mit Zugangsöffnung durch Lostöpfe. Idealerweise wird bei Wettbewerben nur mit dem 1. Preisträger verhandelt. Da ein VgV-Verfahren mit angemessen honorierten Lösungsvorschlägen einer Mehrfachbeauftragung entspricht, ist dieses Verfahren teurer als ein RPW-Wettbewerb.

GÜ-/TÜ-Verfahren: Chance oder Untergang?

Bei General- oder Totalübernehmern wird die für den Berufsstand grundlegende Trennung von Planung und Ausführung aufgehoben. Die Architekten sind als Dienstleister dem Auftraggeber verpflichtet und können in Konflikt mit ihrer Aufgabe als unabhängige Treuhänder eines Bauherrn auch in Verantwortung gegenüber der Gesellschaft geraten. Hauptprobleme: Marktverzerrung und Intransparenz! Diese Verfahren werden mehrheitlich abgelehnt, allerdings von Staat und Kommunen aufgrund vermeintlicher Kosten- und Terminsicherheit und Personalmangel in den öffentlichen Verwaltungen vereinzelt favorisiert.

Als größte Stellschraube für eine faire Vergabe wird bei der abschließenden Diskussion im Plenum eine bessere Kooperation zwischen Auslobern und Architektinnen betrachtet.

Hier müsse Vertrauen zurückgewonnen werden. Eine Schlüsselfunktion hätten auch die verfahrensbetreuenden Büros. Mehr BDA Kolleginnen und Kollegen sollten sich dieser Aufgabe zuwenden. Als Instrument wird die Vergabeampel sehr begrüßt, die ein wichtiges Signal gegenüber den Auslobern sein kann: einerseits werden rote Verfahren durch eine erhoffte Nichtteilnahme von qualitätsbewussten Architektinnen sanktioniert, andererseits zu fairen Verfahren nach best practice aufgefordert.

DIE BRISANZ DER BODENFRAGE

Wolfgang Jean Stock

Bis auf den letzten Platz besetzt war der „PlanTreff“ in der Münchner Innenstadt, als Ende April bei einer Gemeinschaftsveranstaltung des BDA Bayern mit der Landeshauptstadt München über die „Bodenfrage“ diskutiert wurde. Das große Interesse war verständlich, weil die Zuhörerinnen und Zuhörer wussten, welche Brisanz das Thema hat. Es ist keine kühle Sachfrage, sondern schließt eine politische Dramatik ein, die nicht nur in München in einer überbordenden Bodenspekulation gipfelt. Den Rahmen des Podiumsgesprächs bildete die vorzügliche, an der Universität Kassel entstandene Wanderausstellung „Die Bodenfrage“ mit 36 Aspekten zum Klima, zur Ökonomie und zum Gemeinwohl (Publikation im Jovis Verlag). Eine zentrale These der Schau lautet: „Die Trennung von Grundeigentum und Nutzung verhindert Bodenspekulation.“

Die Diskussion kreiste um die Frage, welche Instrumente für eine gemeinwohlorientierte Bodenpolitik zur Verfügung stehen. Es ging um eine Bilanz der letzten Jahre – und die fiel ernüchternd aus. Dabei ist das Thema uralt. So wurde der Artikel 161 in der vom SPD-Juristen Wilhelm Hoegner entworfenen Bayerischen Verfassung aus dem Jahr 1946 zitiert: „Steigerungen des Bodenwertes, die ohne besonderen Arbeits- oder Kapitalaufwand des Eigentümers entstehen, sind für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.“ Dieser Auftrag ist bis heute nicht erfüllt worden. Vor fünfzig Jahren legte der Bundesminister Hans-Jochen Vogel ein entsprechendes Gesetz vor, das dann im Bundesrat scheiterte. Und die derzeitige Bundesregierung wird nicht tätig werden, weil die FDP als Bremser wirkt:

Ein „Trauerspiel“ nannte dies der Planer und frühere Münchner Stadtdirektor Stephan Reiß-Schmidt, weil „der Boden der Schlüssel der Entwicklung“ sei.

Kritisiert wurde auch die bayerische Staatsregierung, die ihr Landesentwicklungsprogramm grundlegend überarbeiten müsse. Allein die Kommunen sind aktiv, unter denen München seit langem ein Vorreiter ist. Doch die sozialgerechte Bodennutzung und Maßnahmen wie die Erhaltungssatzungen würden durch die ständig steigenden Bodenwerte konterkariert, beklagte die Münchner Stadtbaurätin Elisabeth Merk. Auf die Defizite kleiner Gemeinden beim Planungspersonal wies Michael Leidl hin, Architekt in Bad Birnbach und Referent für Raum- und Flächenplanung im BDA-Landesvorstand. Während etwa in München auf 1.900 Einwohner ein Mitarbeiter des Planungsreferats komme, würden diese Aufgaben in Kommunen bis 4.000 Einwohner oft vom geschäftsleitenden Beamten mit erledigt. Immerhin aber gebe es positive Beispiele für engagierte und sachkundige Personen. Deren Problem bestehe darin, für ihre Vorschläge demokratische Mehrheiten zu gewinnen. Wir ergänzen: Erfolgreich beim Kampf für eine zeitgemäße Dorferneuerung waren beispielsweise die Bürgermeister im oberbayerischen Tyrlaching (Bauwelt 12.2021) und im schwäbischen Oy-Mittelberg (Bauwelt 9.2023), beide übrigens mit einer starken Bürgerbeteiligung.

Die Bodenfrage umfasst ja viele Einzelaspekte, vom Flächenfraß bis zur Mietervertreibung. Als „gute Nachricht“ verkündete Stephan Reiß-Schmidt, dass die Relevanz des Themas in den letzten Jahren zugenommen habe, nicht nur in den Kommunen, sondern auch in den zuständigen Verbänden. Die Realität zeigt jedoch eine andere Tendenz: So ist München nicht nur teuer geblieben, sondern für viele Menschen inzwischen „unerschwinglich“ (Süddeutsche Zeitung). Einen Tag nach der Diskussion gab es in der ZDF-Sendung von Markus Lanz eine wirklich gute Nachricht. Tim von Winning, der Ulmer Baubürgermeister, erläuterte in Gegenwart der Bundesbauministerin Klara Geywitz die in seiner Stadt seit langem verfolgte Bodenvorratspolitik mitsamt den kommunalen Auflagen, die Spekulation verhindern. In Ulm befinden sich derzeit 40 Prozent der Flächen im öffentlichen Eigentum. Andere europäische Großstädte sind noch vorbildlicher: In Wien sind es rund 60 Prozent, in Helsinki fast 80 Prozent.

KREISVERBAND MÜNCHEN-OBERBAYERN BDA PREIS 2024

Über Oberbayern 2024

Ab 8. Mai 2023 lobt der BDA München-Oberbayern zum zweiten Mal den regionalen Architekturpreis „Über Oberbayern 2024“ aus. Der Preis wird alle drei Jahre an Architektinnen und Architekten und ihre Bauherrschaft vergeben. Der Verband macht mit der Vergabe des Preises auf gute, nachhaltige Architektur in Oberbayern aufmerksam und stärkt bzw. fördert dadurch die vielfältige, regionale Baukultur. Der „Über Oberbayern 2024“ steht unter der Schirmherrschaft von Dr. Konrad Schober, Regierungspräsident von Oberbayern.

www.ueberoberbayern.de

EIN LINK ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

Stephan Rauch

2021 war für mich ein Jahr der Erkenntnis. Der BDA max40 Architekturpreis für junge Architektinnen und Architekten wurde prämiert, diesmal gemeinsam mit acht Landesverbänden, 2016 waren es noch fünf, ein voller Erfolg. Der Preis wurde anschließend in der Architekturgalerie in München gezeigt, begleitet von – pandemiebedingt – digitalen Live-Streams unter dem Motto „Wir sind offen – max40“, in dem sich die Preisträger der Öffentlichkeit mit ihren prämierten Projekten vorstellen konnten. Das Format wurde weit über die Landesgrenzen hinaus gewürdigt und als tolle Plattform wahrgenommen. Das ist die eine Seite.

Kurz darauf luden wir, Matthias Köppen als Referent für Wettbewerb und Vergabe und ich, als Referent für Nachwuchsförderung, die in Bayern prämierten, jungen Kolleginnen und Kollegen, die zum großen Teil nicht Mitglieder im BDA sind, zu einem digitalen Austausch ein. Uns interessierte die Sicht der jungen Generation auf ihren Büroalltag, Marktzugang und Vergabewesen. Zugleich war unser Ziel

herauszufinden, ob Interesse an einer Mitgliedschaft im BDA und an einem Engagement für den Berufsstand besteht. Die Resonanz war zurückhaltend bis skeptisch. Einerseits wurde im BDA ein geschlossener Kreis vor allem Inhaber großer Büros vermutet, andererseits sei einfach nicht die Zeit vorhanden, sich zu engagieren. Bis zum Zeitpunkt einer möglichen Mitgliedschaft sind mehrere Etappen erforderlich, die ein junger Mensch erstmal durchlaufen muss: Architekturstudium, Bürogründung, dann tatsächlich qualitätsvolle Projekte bauen … und genau in dieser Phase eines jungen Neumitglieds möchte der BDA dessen ehrenamtliches Engagement.

Uns hat im Anschluss sehr beschäftigt, dass der BDA trotz vieler Angebote – max40 Architekturpreis für junge Architektinnen und Architekten, Studienpreis im Rahmen des BDA Preis Bayern, Erweiterung der Berufungskriterien über das gebaute Werk hinaus, einer geplanten Beitragsreform zur Entlastung der jungen Kollegen in den ersten drei Jahren, usw. zum einen nach wie vor zumindest von einigen Kolleginnen und Kollegen als elitärer, geschlossener Kreis angesehen und der Nutzen einer Mitgliedschaft grundsätzlich hinterfragt wird, zum anderen ein erwartetes Engagement in eine sehr anstrengende Lebensphase fällt. Was können wir also noch tun, um junge Kolleginnen und Kollegen für den BDA zu gewinnen und von der Sinnhaftigkeit eines Engagements für Architektur, Baukultur und für den Berufsstand zu gewinnen?

Klar ist, nie war der Marktzugang so schwierig wie heute. Ergo ist auch der Schritt in die Selbständigkeit riskant und zeitintensiv. Die Gründe sind hinlänglich bekannt. Und auch wenn sich aktuell Dinge zum Besseren wenden mögen, beispielsweise durch die Einführung einer Vergabeampel oder des Gebäudetyp E, so wird es einige Jahre dauern, bis diese Maßnahmen Früchte tragen und den jungen Architektinnen und Architekten zugutekommen. Ein Flaschenhals, der sich über Jahrzehnte zugezogen hat, ist schwer kurzfristig wieder zu öffnen. Vielleicht gilt es, genau da nun umzudenken. Vielleicht muss der BDA noch stärker im Fördern werden, aus seinem Radius heraustreten und früher in der Vita der jungen Kolleginnen und Kollegen und ja, auch unter den Architekturstudentinnen und -studenten sichtbar werden. Ein erster Schritt in diese Richtung ist das für 2024 geplante neue Format „SELBST“, zur Förderung junger Absolventinnen. Wir brauchen eine Öffnung hin zur Kultur des Förderns. Generell wäre ein früh einsetzendes, persönliches Mentorenprogramm ein guter Anfang. Ein entsprechender Aufruf ist in Vorbereitung, genügend erfahrene und erfolgreiche Kolleginnen und Kollegen sind ja vorhanden. Ein Schritt, den BDA nahbarer zu machen, direkter und persönlicher, ein Link zwischen den Generationen. Dann haben neue Mitglieder sicher irgendwann die Zeit und die Möglichkeiten, sich für den BDA zu engagieren. Man reicht sich die Hände, generationenübergreifend!

BDA IN FAHRT

Wolfgang Jean Stock

BDA-Reise 2023 nach Südtirol – neues Format

Vor zehn Jahren hat die Reihe ‚BDA in Fahrt' mit der Exkursion nach Prag begonnen. Die nunmehr zehnte Reise wird im Herbst dieses Jahres zum zweiten Mal nach Südtirol führen. Seit 2015 wurden in Brixen und Bozen wie auch im Unterland und an der Weinstraße zahlreiche neue Projekte ausgeführt. Zum Hintergrund der intensiven Bautätigkeit gehört, dass Südtirol mittlerweile an Wohlstand alle anderen italienischen Regionen überragt. Maßgeblich sind ein blühender Mittelstand in Handwerk und Industrie sowie der stetig wachsende Tourismus.

Jenseits von Neubauten widmen sich einige Architekturbüros besonders dem sensiblen Umgang mit dem Bestand, sowohl in historischen Gebäuden als auch in historischer Umgebung. Die diesjährige Reise hat deshalb, entsprechend der neuen BDA-Programmatik, einen inhaltlichen Schwerpunkt: Bestand nutzen – selbstbewusst weiterbauen – Denkmal schützen.

Während der Exkursion vom 9. bis 12. Oktober 2023 werden ausgewählte Projekte der Büros von Walter Angonese (Kaltern), Zeno Bampi (Neumarkt) und Bergmeisterwolf (Brixen) besichtigt. Zeno Bampi ist ein Pionier auf dem Gebiet, den baulichen Bestand für neue Lösungen zu nutzen. Schon vor mehr als vierzig Jahren hat er mit den ‚Saalhäusern' in Neumarkt diese Arbeit beispielhaft begonnen – siehe dazu das Südtirol-Heft 12/1983 des ‚Baumeister'.

Im Unterschied zu früheren Reisen werden die Bauten dieses Mal nicht in enger Taktfolge angefahren. Vielmehr sollen die Teilnehmer die Möglichkeit erhalten, sich an Ort und Stelle mit den Architektinnen und Architekten bis in Details der Planungen hinein auszutauschen, möglichst auch mit Bauherrinnen und Bauherren. Reiseleiter Wolfgang Jean Stock wird außerdem Interviews zur architektonischen und städtebaulichen Entwicklung in Südtirol führen.

Folgende Orte sind derzeit für die Exkursion vorgesehen: Bozen, Brixen, Eppan, Girlan, Kaltern, Lana, Neumarkt, Oberbozen, Oberradein, Tramin und Vahrn. Das genaue Reiseprogramm mit kulinarischen Pausen wird im Sommer 2023 vorliegen.

■ **Berufshaftpflicht**

SICHERHEIT
für Architekten & Ingenieure

T: (089) 64 27 57-0 | www.asscura.de

ass cura®

Architekten- & Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

FÖRDERMITGLIEDER

Der BDA Bayern dankt seinen Fördermitgliedern für die Unterstützung der Arbeit des Verbandes:

Rainer Post
doranth post architekten GmbH

—

Gunter Henn
Henn GmbH

—

Eckhard Kunzendorf
E. Kunzendorf Architekt

—

Thomas Eckert
Dömges Architekten AG

Eric Frisch
Dömges Architekten AG

Robert Hösle
Behnisch Architekten

Ludwig Karl
Karludp Gesellschaft von Architekten mbH

Katja Klingholz
doranth post architekten GmbH

Florian Nagler
Florian Nagler Architekten

Peter Schwinde
Schwinde Architekten

Ludwig Wappner
Allmann Wappner GbR

—

Moritz Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Philip Auer
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stefan Niese
Auer Weber Assoziierte GmbH

Stephan Suxdorf
Auer Weber Assoziierte GmbH

—

Christian Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Peter Brückner
Brückner & Brückner Architekten GmbH

Rainer Hofmann
bogevischs buero GmbH

Hans-Peter Ritzer
bogevischs buero GmbH

—

Peter Ackermann
Ackermann Architekten

Rita Ahlers
Hilmer Sattler Architekten

Anne Beer
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Bembé
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Felix Dellinger
Beer Bembé Dellinger Architekten und Stadtplaner GmbH

Matthias Dietz
Architektur Büro Dietz

Karl-Heinz Greim
Greim Architekten

Stephan Häublein
H2M Architekten + Stadtplaner GmbH

Georg Hagen
Hagen GmbH

Martin Hirner
Hirner und Riehl Architekten und Stadtplaner
Partg mbb

Wolfgang Illig
Illig Bauer + Assoziierte Planungsteam für
Hochbau+Städtebau GmbH

Thomas Jocher
Architekt BDA

Frank Lattke
Lattke Architekten

Christoph Maas
Architekturbüro GmbH

Johannes Müller
H2M-Architekten + Stadtplaner GmbH

WERNER FAUSER 8. AUGUST 1928 – 20. DEZEMBER 2022

Karlheinz Rudel

Beim BDA war Werner Fauser – leider –! ein eher seltener Gast: viele Menschen, auch wenn es geschätzte Kollegen waren, scheute der Individualist, den man kaum je im Anzug oder gar mit Krawatte kannte. Dabei war er im kleinen Kreis – und bei einem Glas Wein! – durchaus gesellig und trug viel zu lebhaften Gesprächsrunden bei, wenn er auf seine unnachahmliche Art und von anschaulichen Skizzen (auf Papier) Serviette oder Tischtüchern unterstützt, seine Gedanken äußerte;

freundlich „schwäbelnd“, hintergründig (im Sinne des Worts!), kritisch, aber nie verletzend, auch anerkennend und stets treffend.

Er kannte die Architekturszene und ihre Akteure/innen, – zu denen er bei aller Bescheidenheit selbst gehörte! –, nicht nur aus Veröffentlichungen, sondern meist aus eigener Anschauung recht gut; er war viel und interessiert unterwegs. (In Klammern ein leiser, nicht böser Verdacht, warum er vielleicht! BDA-Treffen mied: er hätte dabei manchem Kollegen Fragen gestellt!).

Anders bei seinen Studierenden, denen er ein höchst anregender, zwar manchmal drastisch formulierender, aber nie geringschätzender Lehrer war. Manche Kollegen/innen werden gern an Werner Fauser zurückdenken: vielleicht auch bei der Lektüre der von ihm mitgestalteten Zeitschrift „Detail“.

Rüdiger Möller schreibt in seinem Vorwort des begleitenden "Werkberichts" (mit einer kenntnisreichen Einführung von Hansgeorg Bankel) zur Ausstellung 1994: „denn ohne das persönliche Erleben der besonderen gestischen, mimischen und sprachlichen Intensität des Lehrers Werner Fauser bleibt eine Wiedergabe seiner Lehrintensionen Papier.“

An der Hochschule gehörte Werner Fauser eher zu den Leisen aber Einflussreichen, die das Haus durch eine kluge, undogmatische Berufungspolitik entscheidend geprägt haben.

Werner Fauser: geboren 1928, studierte in Stuttgart, Konstanz und München in einer der ersten Generationen nach dem Krieg: noch handwerklich-konservativ von Schmitthenner, Bonatz, Fick, von Wiedemann, Leitenstorfer, Hart beeinflusst, aber auch von Vorhoelzer und zunehmend – über Literatur und Exkursionen – von Skandinavien, Frankreich und Amerika.

Er hat von allen und allem kritisch gelernt und höchst eigenständige, auf Ort und Umfeld bezogene Bauwerke – meist auf Wettbewerbserfolgen beruhend – geschaffen: die meisten Kollegen/innen kennen und schätzen sie. Nur das Dachauer Rathaus und die Universität Passau – im „Dehio“ erwähnt! – seien genannt.

Werner Fauser, bis zuletzt ein aufmerksamer und kritischer Beobachter des Architekturgeschehens, ist im Dezember 2022 verstorben.

KARL RUBNER
16. APRIL 1937 – 24. FEBRUAR 2023

Hans Schuller

Lieber Carlo,
es ist immer wieder erstaunlich, wie lange es dauert bis sich eine Freundschaft entwickelt. Bei Dir und mir waren es knapp 25 Jahre. Solange brauchte es, bis aus dem förmlichen BDA-Kollegen Rubner der Carlo wurde und umgekehrt der Hans.

Dennoch blieben uns noch über fünf erfüllte Jahre, die uns einen nie geahnten Diskurs und Austausch eröffneten, der erfüllt war von unendlichem Vertrauen und gegenseitiger Inspiration. Viel vertrautest Du mir aus Deinem Leben an, von Deiner Geburt in München 1937, dem Umzug nach Augsburg, den Kindheitserinnerungen vom verbotenen Spielen in Ruinen, dem Sammeln alter Wehrmachtswaffen und dem Züchten von Zierfischen. Kein Wunder, dass da für die Schule zum Teil keine Zeit mehr war und die Noten entsprechend. Aber irgendwie hast Du sie doch absolviert, denn über die bestandene Maurerlehre schafftest Du schließlich den Sprung an die Staatsbauschule München, um dort 1961 das Bauingenieurdiplom der Fachrichtung Architektur zu erwerben.

Deine Karriere als Architekt begann in Augsburg; zuerst bei Fritz Kempf, um kurz darauf als Mitarbeiter zu Robert Gerum zu wechseln. 1964, als frisch gebackenes Mitglied der Bayerischen Architektenkammer, begann Dein Schritt in die Selbständigkeit, welcher Dich ab 1971 zum Partner in der Projektgruppe Bau machte, zusammen mit vorgenannten Robert Gerum und dem Bildhauer Reinhold Alexander Grübl. So folgte auch noch im selben Jahr die Berufung zum Mitglied im BDA Kreisverband Augsburg/Schwaben.

Mit Eurer Projektgruppe wart ihr recht erfolgreich unterwegs in den 1970er- und 1980er-Jahren: zahlreiche Wettbewerbserfolge für Schulbauten, Stadthallen, Pflegeeinrichtungen, Kirchen uvm.; Umbauten im Bereich der Denkmalpflege, ein NATO-Tower in Manching, Sportstätten, Kindergärten, Hallenbäder, Wohn/Geschäftshäuser – und eine schier nicht enden wollende Liste von Bauten, die sich durch ganz Schwaben und Oberbayern zogen. Für die Realschule Bobingen, wie auch für das Kirchenzentrum Christi Himmelfahrt in Kempten, konntet ihr zweimal den BDA-Preis Bayern erringen. Zwei erfüllte Jahrzehnte eures gemeinsamen Schaffens, welches mit mehreren, mittlerweile als Denkmal geschützten, Bauten brillieren konnte.

Neben den vielseitigen Bauaufgaben des Gemeinschaftsbüros, war für Dich zweifelsohne der Schwerpunkt Deiner Architektentätigkeit der Kirchenbau. Baukünstlerische und handwerkliche Herausforderung auf der einen, aber auch die Auseinandersetzung mit der

Spiritualität, auf der anderen Seite, entsprachen Deiner inneren Berufung.

Wir haben uns 1992 beim BDA Kreisverband kennen- und schätzen gelernt. Eine Zeit, als Du bereits seit vielen Jahren, neben Deinem Büro, in der Vereinsarbeit des BDA ein nicht mehr wegzudenkender Teil des Vorstandsorganismus geworden warst. Als Schatzmeister ein Genie, aber als Chef-Impresario für unsere Verbandsexkursionen und -feste bist Du einfach zur Legende geworden und fest verankert im Anekdotenschatz des KV´s: „Weißt du noch, wie der Rubner damals am Limatufer mitten in Zürich, die Bierbänke aufbaute …“

Vertraut wurden wir uns leider erst viel später, als Du mit 80 beruflich zur Ruhe gekommen bist, aber von Deiner Leidenschaft für die Kunst und Baukunst noch voll erfüllt warst?!. Kein Wunder also, dass Du noch mit 81 eine wunderbare Ausstellung Deiner Holzkunst stemmen wolltest und konntest. „Ich hab der Welt noch was zu sagen“, das waren Deine Worte dazu. Und das hörte mit Architektur und Kunst noch nicht auf, denn Deine innere Spiritualität und Deine weite Sicht auf die Welt (die wohl dem Jahrzehnte langen Ballonfahren geschuldet war?) schlugen sich auch bei Deinem Projekt „Sonnengesang des Hl. Franziskus“ nieder, das ich noch live in der Stadtpfarrkirche in Donauwörth erleben durfte.

Wie hat das nur Deine Frau und Deine Familie so lange mit Dir ausgehalten? Ständig Reisen, Eindrücke sammeln, diese dann durch künstlerische Tätigkeit umsetzen, Projekte neu entwickeln, Texte schreiben, Fotos auswerten und und und. Ich glaube, dies ging nur, weil Deine Angela stets hinter Dir stand um „ihrem Carlo stets zur Hand zu sein“, Teil zu sein von Deiner Tatkraft und Inspiration. So verwundert es nicht, dass Du noch vor 3 Jahren das Haus für Deinen Sohn plantest und mit Hand anlegen musstest, weil Du einfach ein unverbesserlicher, detailversessener Perfektionist warst.

Nun ist unser Gedankenaustausch zu Ende. Vieles haben wir in diese Jahre unserer kurzen Freundschaft hineingepackt, über vieles philosophiert und so manches betrachtet, doch eines blieb unerledigt: Du wolltest mit mir noch unbedingt einen Spaziergang entlang der Naab bei Kallmünz unternehmen, von dem Du bei Deinem letzten Telefonat so schwärmtest. Nun werd´ ich den Spaziergang wohl alleine machen müssen. Ich werde dabei an Dich denken …

Karl Rubner ist am Abend des 24. Februar 2023 friedlich entschlafen, mit erfüllten 85 Lebensjahren und nach 52 Jahren BDA-Mitgliedschaft.

STEFAN HOLZFURTNER
22. DEZEMBER 1961 – 12. MÄRZ 2023

Markus Omasreiter

Anfang März verstarb nach langer Krankheit Stefan Holzfurtner. Mit Stefan verliert der BDA nicht nur einen engagierten Architekten, sondern einen allseits geschätzten und beliebten Kollegen.

Bei der Trauerfeier Ende März zeigte sich auch, dass Stefan überdies ein guter Freund, Lehrer und Bürochef gewesen ist. Viele ehemalige Mitarbeiter:innen und Kolleg:innen kamen zusammen und haben sich zu gemeinsamen Erinnerungen ausgetauscht.
Stefan führte über 35 Jahre mit seiner Büropartnerin Michaela Bahner in Schwabing ein erfolgreiches Büro. Sein Interesse galt nicht nur dem Entwurf, sondern auch der Ausführung. Es war ihm dabei ein Anliegen, die jungen Mitarbeiter:innen an alle Leistungsphasen des Berufes heranzuführen. Dieses Gesamtbild der Architektur, das er vermitteln wollte, machte die besondere Qualität des Büros aus.

Auch in seiner sechsjährigen Lehrtätigkeit am Lehrstuhl Entwerfen und Baukonstruktion bei Professor Ueli Zbinden hat er dieses Gesamtbild mit Leidenschaft und Diskussionsfreude vermittelt. So offen, wie er hier den Architekturdiskurs geführt hat und sich Zeit für die Anliegen der Student:innen genommen hat, so offen führte er sein Büro und gemeinsam mit seiner Familie auch sein Zuhause.

Wir werden ihn sehr vermissen.

EBERHARD SCHUNCK
21. APRIL 1937 – 13. MÄRZ 2023

Wolfgang Jean Stock

Eben noch hatten Freunde und Kollegen eine umfangreiche Broschüre erhalten, die sein Lebenswerk als Architekt dokumentiert – und dann die nicht nur überraschende, sondern bestürzende Nachricht, dass Eberhard Schunck gestorben ist, in Folge einer tragisch verlaufenen Knie-Operation. Wie sehr er geschätzt wurde, wie vielfältig sein Freundeskreis war, weit über die Architektenschaft hinaus, bewies die große Trauergemeinde in der Aussegnungshalle des Münchner Westfriedhofs. Beim Abschied erteilte ihm Winfried Nerdinger in seiner Rede den postumen Ritterschlag: „Eberhard Schuncks Bauten sind völlig unprätentiös, nirgends drängt sich der Architekt in den Vordergrund, um seine Handschrift zu zeigen oder um Aufmerksamkeit zu erregen. Die Bauten sind für die Nutzer, für deren Zwecke und zu deren Wohlbefinden entworfen. Und genau das macht sie bedeutsam. Architektur ist immer auch ein Spiegel des Charakters des entwerfenden Architekten. Eberhards Bauten sind Teil seiner Persönlichkeit. Sie funktionieren

perfekt und zuverlässig, sie sind angenehm und freundlich, sie entstanden ohne Skandale und sie sind gestalterisch und konstruktiv gekonnt."

Der Kosmos von Eberhard Schunck offenbarte sich besonders eindrücklich, wenn er Geburtstag feierte. Und er konnte feiern, etwa seinen Achtzigsten 2017 im Palmenhaus von Schloss Nymphenburg. Über einhundert Gäste waren versammelt, neben Familie und Freunden, früheren Partnern und Mitarbeitern auch Kollegen aus der Wissenschaft und aus dem BDA. An jedem Tisch wurde der Jubilar gerühmt – als aufrechter und zugleich neugieriger Mensch, als Liebhaber von Kunst und Literatur, nicht zuletzt als engagierter Vorsitzender der Genossenschaft „Olywelt" in seinem Wohnort Olympiadorf. Bei der Feier zeigte sich der gebürtige Augsburger ganz persönlich. Er verfügte ja über einen treffenden Witz, geradezu typisch war sein manchmal spitzbübisches Lächeln. Zu seinen Eigenarten gehörte auch, dass er nur dann sprach, wenn er wirklich etwas zu sagen hatte. So konnte er mit Aufmerksamkeit rechnen, wenn er bei Veranstaltungen des BDA oder beim Besuch von Ausstellungen das Wort ergriff.

Eberhard Schunck „zählt zweifellos zu den erfolgreichsten Architekten der Nachkriegszeit in Bayern" (Nerdinger). Nach seinem Studium der Architektur an der damaligen Technischen Hochschule München und Mitarbeit im Büro von Professor Gerhard Weber eröffnete er 1967 sein eigenes Architekturbüro. Von Beginn an haben seine freiberufliche Tätigkeit zwei Besonderheiten geprägt: zum einen die Zusammenarbeit mit Kollegen, anfangs vor allem mit Michael Gaenßler und Theodor Hugues bei gemeinsamen Entwürfen, später mit seinen langjährigen Partnern Dieter Ullrich und Norbert Krausen, deren eigene Verdienste im Büro-Team er stets betonte. Zum zweiten hat Eberhard Schunck seine Erfolge überwiegend bei Wettbewerben erzielt, wobei von rund fünfzig nur sechs eingeladen waren.

Das Büro Schunck und Partner hat auch Wohngebäude entworfen (darunter das markante Wohnhaus Goetz in München-Oberföhring), Verwaltungsbauten und Krankenhäuser. Die Schwerpunkte bildeten jedoch Bauten für die Bildung sowie für die Kirche. Für den ersten Bereich seien als herausragende Beispiele in Eichstätt das Schulzentrum (1977) und die Sprachheilschule (1993) genannt, in München die Grundschule an der Schäferwiese (2000). Doch mit gutem Grund hat ein sakrales Bauwerk die meisten Auszeichnungen erhalten: das 1986 fertig gestellte Ökumenische Kirchenzentrum in Nürnberg-Langwasser. Die in zehn Baukörper gegliederte Anlage ist nicht nur eine städtebauliche Leistung. Faszinierend ist auch ihre homogene Erscheinung durch das Sichtmauerwerk aus hellen Betonsteinen, das bis in die Details hinein Qualität vermittelt. Dabei zeigt die „wohnliche" evangelische Kirche eine große Nähe zur unprätentiösen Sakralarchitektur in Skandinavien. So spannte sich ein Bogen von Le Corbusier als frühem Vorbild von Eberhard Schunck bis

hin zu Peter Zumthor, den er in seinen späten Jahren als „meinen Liebling“ bezeichnete.

Neben dem praktizierenden Architekten gab es aber auch den Lehrer, der als Professor an der Universität Stuttgart (1984 bis 1991) wie auch in München an der TU-Fakultät für Bauingenieurwesen (1992 bis 2002) kräftige Spuren hinterlassen hat. Stets war es sein Anliegen, das Geschichtsbewusstsein und die ästhetische Bildung der Bauingenieure zu stärken. Nicht zuletzt war Eberhard Schunck ein geschätzter Fachautor. Neben der Reihe „Beiträge zur Geschichte des Bauingenieurwesens“ mit 12 Heften ist er vor allem durch sein Standardwerk „Dachatlas geneigte Dächer“ international bekannt geworden, das in sieben Sprachen übersetzt wurde, unter anderem ins Chinesische. Nun ist er im Alter von 85 Jahren in München gestorben. Auch der BDA Bayern trauert um einen außerordentlich profilierten Architekten. Beim Abschied geizte Winfried Nerdinger nicht mit höchstem Lob: „Eberhard war der gebildetste Architekt, den ich kannte.“

HERMANN SCHERZER
24. MÄRZ 1926 – 16. APRIL 2023

Andreas Grabow
unter Verwendung des Textes von Prof. Hans-Peter Haid
zum 95. Geburtstag von Hermann Scherzer
BDA-Info 01/2021

Hermann Scherzer begegnete ich zuerst in den 1970 und 80er Jahren als Kind, wenn er als Hochschulprofessor seine Studenten regelmäßig durch das von ihm entworfene Wohnhaus meiner Eltern führte. Ein Winkelhofhaus, Teil einer Siedlung in Nürnberg Langwasser. Als Wohnhaus für eine Familie nicht groß, aber großzügig, mit Aus- und Durchblicken, den kleinen geschützten Garten in das Haus räumlich mit einbeziehend. Unterschiedliche Raumhöhen an der richtigen Stelle, ohne überflüssigen Dekor richtig und funktional konstruiert – hohe Qualitäten erreicht mit einfachen Mitteln. Jahre später – selbst Student – verstand auch ich diese Qualitäten, als uns Prof. Hermann Schröder an der TU München exakt solche Typologien erläuterte.
Nun ist Prof. Hermann Scherzer mit 97 Jahren in Nürnberg verstorben. 64 Jahre war er Mitglied im BDA Landesverband Bayern, seit Oktober 1996 als Ehrenmitglied. Sein Tod macht nicht nur mich sehr betroffen, die Gespräche über seinen Tod mit vielen Kollegen sind stets geprägt von hohem Respekt, Bewunderung und Ehrfurcht vor seiner enormen Lebensleistung.
Bereits nach seiner Rückkehr als junger Soldat aus der Kriegsgefangenschaft orientierte sich der Abiturient des letzten Kriegsjahres als Zeichner und Maurergeselle, um 1948 das Architekturstudium

an der Ingenieurschule Augsburg zu beginnen und 1953 an der TH München abzuschließen.
Die Natur, so scheint es, gab Hermann Scherzer die Kraft zu skizzieren, zu aquarellieren, als Inspiration für die hohe Anzahl von Entwürfen, und die Tätigkeiten als Stadtplaner, Dorferneuerer, Architekt, Denkmalpfleger und Architekturlehrer bis ins hohe Alter.
Nach studienbegleitenden Praktika und vier Berufsjahren bei dem renommierten Stadtplaner Reichel gründete er nach einem Wettbewerbserfolg mit seinem jüngeren Bruder Gerhard das Architekturbüro G+H Scherzer in Nürnberg.
Der Döllgast-Schüler Scherzer entwarf und plante einprägsame Gebäude unterschiedlicher Typologien wie Schulen, Verwaltungs-, Gewerbe- und Industriegebäude sowie Wohnbauten.
Zunehmend widmete sich das Architekturbüro auch dem Städtebau, der Stadt- und der Dorferneuerung. Das Arbeitsgebiet weitete sich um Ortsplanungen und informelle Planungen. Bei circa 80 Wettbewerben erzielte das Architektenteam um G+H Scherzer circa 40 Preise und Anerkennungen.
Bereits in den 1960er Jahren strebten die Brüder Scherzer nach der Architekturlehre an das Georg Simon Ohm Polytechnikum, wo sie das Fach Städtebau mit Bauleitplanung fortan den „Hochbau-Studenten“ vermittelten. Die Bildungsreform und Hochstufung der Polytechnika zu Fachhochschulen in Bayern wurde in den Jahren 1971/72 maßgeblich von Hermann Scherzer beeinflusst.
Seine Liebe zu Franken spiegelt sich in der Gründung des Vereins „Fränkisches Freilandmuseum 1975“ in Bad Windsheim wider. Durch die erkannten Verluste bei fortschreitender „Dorferneuerung“ in den 1970er Jahren war es ihm Gebot, die baukulturellen Werte der Vergangenheit zu sichern. Er gründete mit Unterstützung der Politik den Verein für das Freilichtmuseum mit seinem heute volkskundlichen, sozialwissenschaftlichen, baukulturellen Bestand. Dessen Entwicklung begleitete er jahrzehntelang.
Seine Berufungen in Preisgerichte, Berufsverbände, in regionale Beiräte der Baukunst, in Landes- und Regionalausschüsse, in die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung sind Ausdruck von besonderer Wertschätzung seines Fachwissens und seiner Persönlichkeit durch Politik und Wirtschaft.
Neben der Ehrenmedaille der GSO-Hochschule, dem Ehrenbrief des Bezirks Mittelfranken, dem Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland 1994, ist das 2006 verliehene Bundesverdienstkreuz eine ihm ganz besonders gebührende Auszeichnung für sein berufliches Wirken und für seine ehrenamtlichen Tätigkeiten.
Meine Eltern wohnen immer noch in dem gleichen Haus in Nürnberg-Langwasser. Sowohl die Siedlung als auch die Häuser funktionieren nach 50 Jahren immer noch sehr gut für alle mittlerweile dort lebenden Generationen.
Nachhaltigkeit nennt man das heute. Oder einfach nur: „Gute Architektur“.
Ganz persönlichen Dank an Hermann Scherzer von mir auch dafür.

RANDBEMERKT

AUSSTELLUNGEN

AEX Architektur Ausstellungen International

www.architecture-exhibitions.com/de

MÜNCHEN

Rotundenprojekt – Alfredo Jaar:
One Million Passeports
Architekturmuseum der TUM in der
Pinakothek der Moderne
29. März 2023 – 27. August 2023

Angesichts einer, durch Klimawandel und bewaffneter Konflikte, zunehmenden Flüchtlingskrise – verschärft durch den Krieg in der Ukraine – und einer ungleichen Behandlung

von Geflüchteten thematisiert Alfredo Jaar mit der Installation „One Million Passeports“ in der Rotunde in der Pinakothek der Moderne die deutsche und europäische Einwanderungspolitik, Staatsbürgerschaft und Identität. Die Installation lädt zum Diskutieren und Nachdenken über Fragen von Nationalität, Immigration und Privilegien ein.

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/rotundenprojekt-alfredo-jaar/

Die Weiße Rose. Innen- und Nachleben
Ausleihhalle der Universitätsbibliothek der LMU
17. April 2023 – 24. Juli 2023

„Und ihr Geist lebt trotzdem weiter“ waren sich regimekritische Studierende nach der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl sowie Christoph Probst sicher. Die Ludwig-Maximilians-Universität, an der die Mitglieder der Weißen Rose studierten, erinnert heute auf vielfältige Art an die Widerstandsgruppe. Diese lebendige Erinnerungskultur benötigte jedoch Zeit, um sich zu entwickeln.

Die Ausstellung stellt anhand von Dokumenten aus der Abteilung Historische Sammlungen der Universitätsbibliothek der LMU München die Mitglieder im Zentrum der Weißen Rose vor. Was studierten sie an der Universität, was lasen sie in privater Runde? Anschließend wird an ausgewählten Beispielen gezeigt, wie die Universität der Weißen Rose seit 1945 gedenkt.

www.ub.uni-muenchen.de/aktuelles/veranstaltungen/ausstellung-weisse-rose/index.html

Frei leben! Die Frauen der Boheme. 1890–1920
Monacensia im Hildebrandhaus
1. Juli 2022 – 31. Juli 2023

Um 1900 ziehen von überallher junge Frauen nach München und wagen dort ein freies Leben als Künstlerinnen oder Schriftstellerinnen. Dafür nehmen sie ein hohes Risiko und prekäre Lebensumstände in Kauf. Zu diesen Frauen gehören: Franziska zu Reventlow, Margarete Beutler und Emmy Hennings. Sie stehen im Mittelpunkt der Ausstellung.

Das Aufbegehren gegen gesellschaftliche Schranken und bürgerliche Moral zeigt sich in ihren Lebensentwürfen und Texten. Freiere Formen des Zusammenlebens, Selbstbestimmung über den eigenen Körper und über ihre Sexualität sind ebenso zentrale Themen wie Unabhängigkeit, „freie Mutterschaft“ und Prostitution. Sie sind Kapitel ihres Lebens genauso wie Motive ihrer Werke. Als Künstlerinnen fordern sie öffentliche Aufmerksamkeit ein und prägen die Subkultur der Boheme zwischen München, Berlin und Zürich.

www.muenchner-stadtbibliothek.de/veranstaltungen/details/frei-leben-die-frauen-der-boheme-1890-1920-15555

BERLIN

MACHT RAUM GEWALT.
Planen und Bauen im Nationalsozialismus
Akademie der Künste, Pariser Platz
19. April 2013 – 19. Juli 2023

Die Ausstellung „MACHT RAUM GEWALT“ nimmt das Planen und Bauen während der nationalsozialistischen Herrschaft in den Blick und fragt nach Kontinuitäten und Brüchen bis in die Gegenwart. Sie bezieht sich nicht nur auf die Zeit von 1933 bis 1945 im Deutschen Reich, sondern auch auf die von Deutschland besetzten Gebiete im Osten Europas und zeigt Querbezüge zu anderen Staaten auf. Grundlage der Schau sind die nun erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorgestellten Erkenntnisse des mehrjährigen Forschungsprojekts „Planen und Bauen im Nationalsozialismus. Voraussetzungen, Institutionen, Wirkungen“, betreut durch die Unabhängige Historikerkommission.

www.adk.de/de/projekte/2023/macht_raum_gewalt/index.htm

TEGERNSEE

Olaf Gulbransson – In Öl gezeichnet
Olaf Gulbransson Museum
22. Januar 2023 – 25. Juni 2023

„In Öl gezeichnet“: diese ganz eigene Beschreibung seiner Malweise, die Olaf Gulbransson bei einem seiner Werke handschriftlich über seine Signatur setzte, erfasst am besten das Konzept der Ausstellung, welche die Olaf Gulbransson Gesellschaft zum 150. Geburtstag des großen norwegischen Künstlers realisiert, der als Zeichner berühmt und als Künstlerpersönlichkeit legendär war.
Gulbranssons Oeuvre der Öl-Malerei ist weniger bekannt und wird in unserer Ausstellung in den Mittelpunkt gestellt. Unter 28 malerischen Werken, die zwischen 1916 und 1949 entstanden, befinden sich zahlreiche aus Privatbesitz, die teilweise zum ersten Mal ausgestellt werden. 9 Werke kommen aus dem Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

www.olaf-gulbransson-museum.de/vorschau-2023

AUSLAND

ANDELSBUCH

Architekturmodelle aus dem
Atelier Peter Zumthor
Werkraum Bregenzerwald
18. März 2023 – 16. September 2023

Die Ausstellung zeigt Architekturmodelle des Schweizer Architekten Peter Zumthor in einem von ihm selbst geplanten Gebäude, dem Werkraumhaus in Andelsbuch. Im Entwerfen von Räumen mit Modellen findet Zum-

thor zu einer Haltung, in der Material, Konstruktion und Form eine Einheit bilden. Sie sprechen von der Suche nach dieser Einheit. In der Welt der Entwerfer*innen und Architekt*innen haben sie einen ganz besonderen Ruf. Sie veranschaulichen das Handwerk und sie schaffen Atmosphäre. Die Ausstellung im Werkraumhaus macht diese Haltung in zweierlei Hinsicht spürbar: über die Vielfalt der ausgestellten Modelle und über das Haus selbst.

www.werkraum.at/zur-zeit/ausstellungen/architekturmodelle-aus-dem-atelier-peter-zumthor

VENEDIG

Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet
Deutscher Pavillon, 18. Architekturbiennale – La Biennale di Venezia
20. Mai 2023 – 26. November 2023

ARCH+ und SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB gestalten den deutschen Beitrag zur 18. Architekturbiennale Venedig 2023

Die Kurator*innen des deutschen Beitrags auf der 18. Architekturbiennale Venedig 2023 stehen fest: Für ihr Konzept „Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ wurden ARCH+ gemeinsam mit SUMMACUMFEMMER BÜRO JULIANE GREB von der Expertenkommission unter dem Vorsitz von Peter Cachola Schmal, Direktor des Deutschen Architekturmuseums, ausgewählt. Auftraggeber des Beitrags ist das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen.
„Open for Maintenance / Wegen Umbau geöffnet“ will Chancen und Potenziale der anstehenden Aufgaben für eine nachhaltige, soziale und inklusive Architektur und Stadtgestaltung anhand konkreter Beispiele aufzeigen – und damit das Biennale-Motto „The Laboratory of the Future“ von Lesley Lokko, Kuratorin der 18. Architekturbiennale, in die Praxis übersetzen. Themen wie Reparatur, Instand(be)-setzung und Pflege sowie neue Allianzen und Formen der Solidarität in der Architekturpraxis stehen im Zentrum des deutschen Beitrags.

Kuratorisches Team: Anne Femmer, Franziska Gödicke, Juliane Greb, Christian Hiller, Melissa Koch, Petter Krag, Anh-Linh Ngo, Florian Summa

https://archplus.net/de/open-for-maintenance/#article-37666

WIEN

Yasmeen Lari. Architektur für die Zukunft
Architekturzentrum Wien
9. März 2023 – 16. August 2023

Als erste Architektin Pakistans entwarf Yasmeen Lari ikonische Bauten der Moderne, bevor sie eine Zero-Carbon-Selbstbau-Bewegung für Klimageflüchtete und Landlose begründete. Anhand ihres Lebenswerks zeigt die Ausstellung, wie sich das Verhältnis von Architektur und Zukunft verändert.

www.azw.at/de/termin/yasmeen-lari/

VORSCHAU

Denkmalsommer
Alte Münze, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
1. Juli 2023 – 10. September 2023

50 JAHRE BAYERISCHES DENKMAL-SCHUTZGESETZ 1973 – 2023
1973 war ein ganz besonderes Jahr für die Denkmalpflege in Bayern: In jenem Jahr wurde vom Bayerischen Landtag das Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler erlassen, das wir als Bayerisches Denkmalschutzgesetz (BayDSchG) kennen.
Vom 1. Juli bis 10. September 2023 verwandelt sich einer der schönsten Renaissance-Innenhöfe Bayerns, der Innenhof der „Alten Münze“ als Hauptdienststelle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD), in einen Kulturbiergarten auf Zeit. Dort wird das Wirtshaus und Theater im Fraunhofer, das u.a. als Betreiber des Herzkasperl-Festzelts auf der Oidn Wiesn bekannt ist, im Rahmen eines „Denkmalsommers“ mit zahlreichen Veranstaltungen, teils in Zusammenarbeit mit dem BLfD, voraussichtlich donnerstags bis sonntags immer wieder aufs neue den Wert materieller und immaterieller Kultur beweisen.

Das Kranke(n)haus: Wie Architektur heilen hilft
Architekturmuseum der TUM in der Pinakothek der Moderne
13. Juli 2023 – 7. Januar 2024

Der Krankenhausbau hat sich als architektonischer Typus über lange Zeit eng an den Erfolgen und Erkenntnissen der medizinischen Forschung entlang entwickelt. Im 20. Jahrhundert wurde der Bautyp jedoch immer stärker von den Faktoren Effizienz, Ökonomie und Rationalisierung geprägt, Kliniken sind inzwischen zu hoch technisierten Maschinen mutiert. Grundlegende Aspekte der menschlichen Würde, der Bedürfnisse und Empfindungen Kranker und Pflegender sind dabei in den Hintergrund getreten; die psychosozialen Konsequenzen dieser Entwicklung wiegen schwer.

Neue Ansätze einer „Healing Architecture“ haben sich seit den 1980er-Jahren in Nordamerika formiert und konnten inzwischen auch in Europa erfolgreich die Diskussion um eine notwendige Reform des Krankenhausbaus beeinflussen. Der kranke Mensch und seine speziellen Ansprüche rücken dabei wieder verstärkt in das Zentrum von Entwurf und Planung. Aber obwohl bereits einige erfolgreiche Beispiele für eine wirksame „heilende Architektur“ umgesetzt wurden, fehlt es noch immer an einer breiteren öffentlichen Aufmerksamkeit und der politischen Unterstützung, um die deutlichen Ergebnisse des „Evidence-Based Design“ in der vollen Konsequenz bei Neubauten und Umbauten von Kliniken anzuwenden. Ein grundsätzliches Umdenken in der Gesellschaft über die Aufgaben und Möglichkeiten des Klinikbaus scheint dringend notwendig.

www.architekturmuseum.de/ausstellungen/das-krankenhaus-2/

FUNDSTÜCKE

Nieder mit den DIN-Normen!

Bayerische Architekten wagen die Revolution: Etwa 3500 Bauvorschriften gibt es, doch viele davon sind verzichtbar, sagt die Bayerische Architektenkammer. Es muss endlich eine Lösung her, um einfacher, schneller, günstiger und trotzdem ästhetisch bauen zu können.

www.br.de/mediathek/video/sendungen/capriccio/kulturmagazin-capriccio-einfaches-bauen-nockherberg-soeder-thomas-unger-100.html

Der legendäre Wagnerknall – zufällig genial

Am 22. Mai 1872 legte Richard Wagner den Grundstein seines Festspielhauses, seither ist der Grüne Hügel Pilgerstätte für Musikbegeisterte aus aller Welt. Und die Akustik des Bayreuther Festspielhauses ist einzigartig. Weltweit schwärmen Fans und Musikschaffende vom legendären Mischklang auf dem Grünen Hügel. Tatsache ist: Hinter dem Klangwunder steckt kein genialer Akustiker, sondern der Zufall. Allerdings einer mit Symbolwert: Die spezielle Akustik ist nämlich ein Nebenprodukt von Wagners ästhetischer Vision der perfekten Illusion und eines demokratischen Theaters.

www.br-klassik.de/aktuell/news-kritik/akustik-bayreuther-festspielhaus-orchestergraben-mystischer-abgrund-richard-wagner-100.html

München entdecken. Stadtentwicklung vor Ort

Das sah hier gestern noch ganz anders aus? München verändert sich stetig. Eine Stadt muss sich weiterentwickeln, nur so kann sie auf aktuelle Themen reagieren.

Mit „München entdecken" können Sie durch München spazieren, der Entwicklung der Stadt auf der Spur. Mithilfe von Touren, die durch verschiedene Stadtviertel führen, erschließen sich Planungen und Projekte. Hier zeigt sich Münchens architektonische und städtebauliche Vielfalt – die räumlichen Qualitäten gemischter und grüner Quartiere genauso wie Stadtbild prägende Einzelbauwerke. Stadt-Baukultur im Vorbeigehen oder mit dem Rad. Der PlanTreff – die Münchner Plattform zur Stadtentwicklung entwickelt immer wieder neue Touren und ergänzt und aktualisiert die bestehenden. Viel Spaß mit „München entdecken“!

www.entdecken.muenchen.de

MONACOSHOTS

Ich bin der Jan … und nehme Sie mit in die für mich schönste Stadt der Welt – München.

Ich zeige Ihnen meine Lieblingsstadt aus meinem Blinkwinkel und entführe Sie in Ecken, die Sie entweder noch gar nicht kennen oder noch nie aus dieser Perspektive gesehen haben.

Als hauptberuflicher Feuerwehrmann in der Hauptfeuerwache im Herzen von München staune ich selbst immer wieder, was es auch nach vielen Jahren hier Neues zu entdecken gibt und welche Motive ich mit meiner Kamera einfangen und festhalten möchte.

Auf meinen Social-Media-Kanälen teile ich fast täglich neue Ecken von München mit meiner stetig wachsenden Community.

www.monacoshots.de/muenchen/
www.instagram.com/monacoshots/

Gründungsakte:n
Heinrich Klotz, das DAM und der Konflikt um die Postmoderne 1979 bis 1989

Das Deutsche Architekturmuseum (DAM) entstand 1979 aus dem Nichts heraus. Es hatte keine Sammlung und die dafür vorgesehene Villa am Schaumainkai musste erst umgebaut werden. Die etablierten Architektursammlungen in Deutschland verfolgten mit Argwohn, wie der Gründungsdirektor Heinrich Klotz eine Institution auf den Weg brachte, die bereits im Namen einen Alleinvertretungsanspruch für die deutsche Architektur formulierte. Dass Klotz über die Grenzen des Landes hinausdachte, zahlreiche internationale Architekturbüros zu Wettbewerben nach Frankfurt holen konnte, lautstark gegen den „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ polemisierte und für die Postmoderne kämpfte: All das machte ihn zu einer der umstrittensten Figuren im Architekturdiskurs der späten 1970er und 1980er Jahre.

www.klotzprojekt.wordpress.com/about/

PREISE

RIBA Gold Medal 2023: Yasmeen Lari

Die renommierte pakistanische Architektin Yasmeen Lari erhält in diesem Jahr die Royal Gold Medal 2023, eine der weltweit höchsten Auszeichnungen für Architektur.
Die RIBA Gold Medal wird in Anerkennung eines Lebenswerks verliehen. Sie wird vom Monarchen persönlich genehmigt und geht an eine Person oder eine Gruppe von Personen, die einen bedeutenden Einfluss auf die Weiterentwicklung der Architektur hatten.

www.architecture.com/awards-and-competitions-landing-page/awards/royal-gold-medal/Royal-Gold-Medal-2023

Deutscher Landschaftsarchitekturpreis 2023

Der Deutsche Landschaftsarchitektur-Preis 2023 geht an „Neue Ufer Überlingen“ von relais Landschaftsarchitekten Heck Mommsen aus Berlin. Das entschied die Jury auf ihrer Sitzung am 21. April 2023 nach Durchsicht der nominierten Arbeiten. Im Weiteren vergaben die Preisrichter:innen neun Auszeichnungen – vom öffentlichen Raum als Zentrum über Pflanzenverwendung und Landschaftsarchitektur im Detail bis Reifeprüfung.

www.deutscher-landschaftsarchitektur-preis.de

FILME

Denkmalstreit um Hermann Kaspar. Hitlers Großkünstler

Im Deutschen Museum soll im Zuge der großen Sanierung ein Prometheus-Fresko von Hermann Kaspar im Ehrensaal zerstört werden. In den 90ern gab es noch die strikte Ansage vom Denkmalamt, es bei Sanierungen „unbedingt zu erhalten“. Will man sich auf diese Weise eines heute unwillkommenen Künstlers entledigen? Kaspar gehörte zu den sogenannten „Gottbegnadeten“, also den Lieblingskünstlern Adolf Hitlers und saß in der ersten künstlerischen Reihe des Nazi-Regimes. Er hat unter anderem Hitlers Schreibtisch verziert und dessen Reichskanzlei maßgeblich mitgestaltet. Kaspar hat die Biographie des Deutschen Museums als Gebäude maßgeblich geprägt. Dieses Kapitel will man nun wohl hinter sich lassen. Das riesige Wandmosaik im Kongressaal des Museums (heute durch Einbauten verdeckt) war sein Durchbruch als junger Nazi-Künstler. 1955 hat man ihm dann zwei weitere Fresken, darunter den Prometheus, in Auftrag gegeben, weil er relativ bruchlos nach dem Krieg wieder durchgestartet war. München ist tatsächlich voller Kaspar-Werke, unter anderem stammen auch

die Hakenkreuz-Mosaiken am Haus der Kunst von ihm. „Capriccio“ mit einer exklusiven Recherche zum Thema Denkmalschutz.

www.br.de/br-fernsehen/sendungen/capriccio/kulturmagazin-capriccio-608.html

James Turrell. Den Himmel auf Erden

In der Wüste von Arizona gestaltet James Turrell einen erloschenen Vulkan zum größten Kunstwerk auf unserem Planeten.

www.ardmediathek.de/video/doku-und-reportage/james-turrell-den-himmel-auf-erden/br-fernsehen/Y3JpZDovL2JyLmRlL3ZpZGVvL2I3YWExZjgxLWM3NDQtNDE3Ny1iOTRhLWIzNjcyYTdhZTIyOA

Trautes Heim, Glück allein.
Das Einfamilienhaus

Familienparadies oder Spießerhölle? Obwohl das Einfamilienhaus der Sehnsuchtsort vieler Europäer ist, wird es zunehmend kritisiert: Für manche ist das Einfamilienhaus nicht sozial oder nachhaltig genug. Die Dokumentation erzählt die Geschichte des Traumhauses. Mit Zechensiedlungen im Ruhrgebiet und Gartenstädten fing alles an. Der große Boom begann nach dem Zweiten Weltkrieg ...

65 Prozent der Deutschen und 75 Prozent der Franzosen träumen von einem eigenen Haus. Doch heute geraten Einfamilienhäuser in die Kritik: Bauen und Wohnen sind für 38 Prozent der weltweiten Treibhausgase verantwortlich. Zudem werden Einfamilienhäuser mit konservativen Werten in Verbindung gebracht. So gehörte in den Nachkriegsjahren zum Haus ein traditionelles Rollenbild: die Kleinfamilie. Der Familienvater pendelte zur Arbeit und die Mutter blieb zu Hause und kümmerte sich um Kinder und Haus.

Heute haben sich die Rollenbilder geändert und das Einfamilienhaus ist in die Kritik geraten. Der Stolz der einen trifft auf die Kritik der anderen: zu viel Flächenverbrauch für zu wenig Wohnraum und trotz Garten zu unökologisch.

www.arte.tv/de/videos/109373-000-A/trautes-heim-glueck-allein/

Die Jahrhunderthalle in Breslau, Polen

Breslau 1913: Die Konstruktionstechnik der neuen Jahrhunderthalle war für die Bauarbeiter so ungewohnt, dass sie sich weigerten, die Verschalung der mächtigen Betonpfeiler zu entfernen. Sie fürchteten, die Riesenkuppel würde in sich zusammenbrechen. Der Architekt Max Berg musste einen Passanten dazu überreden, ihm beim Entfernen der Verschalung des ersten Pfeilers zu helfen. Ganz unverständlich war die Befürchtung der Arbeiter nicht.

www.3sat.de/kultur/schaetze-der-welt/die-jahrhunderthalle-in-breslau-polen---zukunftsweisend-film-von-christian-romanowski-100.html

LEKTÜRE

Der Bauberater 2023, Heft 1

Fritz Auer und Carlo Weber – Positionen zur Architektur. Die Bedeutung des Ortes für die Gestalt von Gebäuden, München 2023, 28 S., zahlr. Abb.

www.heimat-bayern-kaufladen.de/Der-Bauberater-2023-Heft-1/SW10418.2

Der Bauberater 2022, Heft 3

Einfach Bauen in Ziegel, Holz und Beton. Drei Forschungshäuser in Bad Aibling. München 2022, 28 S., zahlr. Abb.

www.heimat-bayern-kaufladen.de/Der-Bauberater-2022-Heft-3/SW10414.2

architect, verb
Reinier de Graf, OMA, 2023

Ob es sich um Science-Fiction-Megastrukturen im Nahen Osten oder historisierende Städte im Vereinigten Königreich handelt, neue Projekte werden immer mit den gleichen Schlagworten beworben: „Weltklasse“, „preisgekrönt“, „kreativ“, „innovativ“, „nachhaltig“, „lebenswert“, „schön“ oder die Förderung von „Ortssinn und Wohlbefinden“. Welche Bedeutung haben solche Begriffe? Wann hat ein Gebäude das Prädikat „Weltklasse“ verdient? Warum ist eine Stadt „lebenswerter“ als eine andere? Was ist die Bedeutung von „Innovation“ in der Architektur? Und welches Gebäude kann glaubhaft behaupten, das „Wohlbefinden“ von Menschen zu verbessern?

Ging es in De Graafs Debütbuch „Vier Wände und ein Dach“ darum, Mythen innerhalb des Berufsstandes der Architekten zu entlarven, so zielt „architect, verb“ darauf ab, Mythen zu entlarven, die von der Außenwelt auf die Architektur projiziert werden – eine Widerlegung von Doktrinen, die in den letzten zwanzig Jahren auf die Architektur angewendet wurden. Die Aufnahme von Fremdwörtern wie „Lebensqualität“, „Innovation“ oder „Wohlbefinden“ in das Glossar der Architektur ist Teil eines anhaltenden Trends, bei dem die Sprache, in der über Architektur diskutiert wird, immer weniger die Sprache der Architekten ist, sondern immer mehr die Sprache von Kräften, die von außen Erwartungen an sie stellen. Die Architektur, die einst für ihre Manifeste bekannt war, sieht sich zunehmend gezwungen, immer extremere Tugendhaltungen einzunehmen, die von der Finanzwelt, den Sozialwissenschaften oder dem medizinischen Sektor vorgeschrieben werden.

Das Buch enthält ein satirisches Wörterbuch des „Profspeak“, der Unternehmenssprache von Beratern, Entwicklern und Planern, vom „aktiven Zuhören“ bis zur „Zoombereitschaft“.

www.oma.com/projects/architect-verb

From the Room to the City Munich – Urbanity and Complexity
Stephan Bates, Bruno Krucker, 2023

Zehn Jahre lang haben der britische Architekt Stephen Bates und sein Züricher Kollege Bruno Krucker im Rahmen ihrer gemeinsamen Lehrtätigkeit an der Technischen Universität München gemeinsam mit ihren Studenten die bayerische Landeshauptstadt erkundet, untersucht und analysiert. Das Ergebnis ist eine umfassende Studie, die die Baugeschichte und die Zukunftsvorstellungen der Stadt detailliert auswertet und nun in Form eines hochattraktiven Kompendiums vorgelegt wird.

www.lsw.ar.tum.de/publications.html

ARCHITEKTINNEN

Geniale Frauen – Lucia Moholy-Nagy

Im amerikanischen Exil nutzte Walter Gropius Fotos des von ihm gegründeten und von den Nazis dichtgemachten Bauhauses, um den Ruf der Kunstschule in die Welt zu tragen. Den Namen der Fotografin, die die Aufnahmen gemacht hatte, ließ er jedoch unter den Tisch fallen: Die Jüdin Lucia Moholy (1894–1989) lebte inzwischen im Exil in London und hatte nichts vom Erfolg ihrer Bilder.

www.arte.tv/de/videos/090626-023-A/geniale-frauen/

Ella Briggs, erste Architektin Österreichs

Dieses Jahr ist es genau 100 Jahre her, dass im roten Wien der Startschuss für das berühmte Gemeindebauprogramm gefallen ist. Damit ist internationale Baugeschichte geschrieben worden. Das Geld dafür stammte von der Wiener Wohnbausteuer und 1923 konnte es mit Volldampf losgehen. 199 Architekten haben mitgebaut, davon waren 197 Männer und zwei Frauen, Margarete Schütte-Lihotzky und Ella Briggs. Die letztgenannte gilt als erste Architektin Österreichs und ihr Gemeindebau steht im Wiener Nobelbezirk Döbling.

https://tvthek.orf.at/profile/Studio-2/13890037/Studio-2/14171775/Ella-Briggs-Erste-Architektin/15359316

Architektur Pionierinnen in Wien
Forschungsprojekt Österreichische Architektinnen – Suchen und sichtbar machen Phase 1 Wien

Wenig ist bisher über die Anfänge der Frauen in der Ausbildung und Praxis der Architektur in Österreich bekannt. Neben einzelnen bekannten Namen, liegen viele Spuren, Namen und Geschichten von Architektinnen im Dunklen und sind unerforscht. Noch am Anfang des 20. Jahrhunderts konnten Frauen nur im Ausland ihre Architekturausbildung absolvieren. Mit dem Zweiten Weltkrieg emigrierten viele in der Architektur ausgebildete Frauen, überwiegend aus politischen Gründen.

Die Rahmenbedingungen der ersten Frauen im Architekturberuf sind auch prägend für die weitere Entwicklung im 20. Jahrhundert. Denn die Möglichkeiten und Anerkennung der frühen Architektinnen wirken auch auf nachfolgende Generationen als Rollenvorbilder. Es ist daher unser Anliegen, die Geschichte von Frauen in der Architektur in Österreich aufzuarbeiten und in den historischen Zusammenhang zu stellen. Ihre Leistungen sollen sichtbar gemacht und damit das allgemeine Verständnis und Wissen dazu erweitert werden. Im Fokus der ersten Projektphase stehen Architekturpionierinnen in Wien, die ab 1880 bis 1938 an den drei Wiener Architekturschulen studierten und deren Leben und Werk.

In Kooperation mit dem AzW Architekturzentrum Wien fließen Ergebnisse in die Neugestaltung der AzW Schausammlung ein. Ziel ist eine Multiperspektive u.a. Gender auf den österreichischen Architekturkanon. Am 23.02.2022 wurden erste Forschungsergebnisse vorgestellt. Das bestehende Architekt*innenlexikon des AzW wird um weitere Frauen ergänzt.

Die neue Website www.architekturpionierinnen.at wird Einblick in das Leben und Werk von 15 ausgewählten Wiener Architekturpionierinnen samt podcasts geben.

www.architekturpionierinnen.at

KLIMAWANDEL

Grünflächen erhalten

Das Bürgerbegehren „Grünflächen-erhalten.de“ wurde am 1. März mehrheitlich vom Münchner Stadtrat (erneut) übernommen! Damit muss die Landeshauptstadt München nun bei allen laufenden und auch künftigen Planungen sicherstellen, dass Allgemeine Grünflächen im Flächennutzungsplan sowie die Grünanlagen laut Grünanlagensatzung erhalten bleiben.

www.gruenflaechen-erhalten.de

Vom Schmuddelkind zum Hoffnungsträger

Das Einfamilienhaus wird bis heute in den Architektur- und Städtebaudiskursen wie ein Randthema behandelt. Das wird aber allein schon der schieren Quantität dieses Haustyps nicht gerecht. Schon wegen der enormen Menge der Einfamilienhäuser nimmt die Frage, wie wir mit diesem Bestand umgehen, eine Schlüsselrolle in der Diskussion darüber ein, wie wir uns eine lebenswerte Zukunft sichern wollen. In einem Positionspapier rufen Thomas Auer und Andreas Hild, beide Professoren an der TU München, dazu auf, das Potenzial dieses Bestands endlich zu nutzen.

www.marlowes.de/vom-schmuddelkind-zum-hoffnungstraeger/

Klimastadt Berlin 2030

Das Bündnis Klimastadt Berlin 2030, ein breiter Zusammenschluss von Berliner Initiativen, Umwelt- und Mieterverbänden, Planenden und Bauenden, versteht sich mit seiner vielfältigen Expertise als Angebot an die Stadtpolitik, diesen Wandel aktiv und gemeinschaftlich voranzutreiben.
Grundlage bilden die eng miteinander verflochtenen Eckpunkte Klimaresilienz, Mobilitätswende, Bauwende, Kooperation und Teilhabe, Gemeinwohl und bezahlbarer Wohnraum sowie kulturelle Freiräume in einer polyzentrischen Metropolregion Berlin-Brandenburg. Übergeordnete Ziele sind die Etablierung einer Architektur und Stadtentwicklung in den planetaren Grenzen, die globale Klimaerwärmung auf 1,5 Grad zu reduzieren und gesellschaftlichen Spannungen entgegenzuwirken. Dafür ist in der nächsten Legislaturperiode eine Gesamtstrategie mit entschiedenen Maßnahmen, verbindlichen Zielen und einer schnellen Umsetzung notwendig.

www.archplus.net/en/klimastadt-berlin-2030/

Verband Bauen im Bestand

Im Februar wurde in Berlin der Verband Bauen im Bestand (BIB) gegründet. Umwelt- und Klimaschutz sind die drängenden Themen unserer Zeit. Energie-, und Ressourcenverbrauch sowie Emissionen müssen radikal gesenkt werden – nicht nur partiell, sondern in der

Breite. Einzelne besonders innovative und nachhaltige Neubauprojekte helfen nur bedingt dabei, die Nachhaltigkeitsziele der Bundesrepublik zu erreichen. Ökologische Herausforderungen werden so zu sozialen Herausforderungen, wenn wir diese nicht angehen und Verantwortung übernehmen.
Statt abzureißen und neu zu bauen, gilt es, vorhandene Immobilien für eine Umnutzung weiterzuentwickeln. Dies reduziert CO_2-Emissionen genau dort, wo rund 90 Prozent von ihnen entstehen – in der Beton- und Stahlproduktion. Das Problem ist bekannt, und doch sorgen nicht zuletzt unsere Denkweise sowie geltende Gesetze und Verordnungen dafür, dass Neubau oft profitabler ist als Bauen im Bestand. Das wollen wir ändern!

www.fuerbauenimbestand.de

Visionär und Wegweiser: Werner Sobek für sein Lebenswerk geehrt

Aufgrund seines unermüdlichen Einsatzes für einen verantwortungsvollen Umgang mit unseren Ressourcen und unserer Umwelt hat Prof. Werner Sobek den Lifetime-Award 2023 des Immobilienmanagers erhalten.
In der Laudatio wurde unser Firmengründer als „Visionär und Wegweiser“ für eine Branche bezeichnet, die angesichts des rasanten Klimawandels vor einem umfassenden Wandel steht. Besonders hervorgehoben wurde Werner Sobeks gemeinnütziges Engagement, zum Beispiel als einer der Initiatoren der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen.

www.wernersobek.com/de/news/visionaer-und-wegweiser-werner-sobek-fuer-sein-lebenswerk-geehrt/

IMPRESSUM

Herausgeber:
BDA Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern e.V.
Türkenstraße 34
80333 München

Die BDA Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr.
www.bda-bund.de/bda-informationen

Redaktion:
Ltd. Redakteur dieser Ausgabe:
Dr.-Ing. Cornelius Tafel, München; (V.i.S.d.P);
Dipl.-Ing. Klaus Friedrich, München;
Dipl.-Ing. Michael Gebhard, München;
Dr.-Ing. Irene Meissner, München

AutorInnen:
Dr. Gerrit Confurius, Berlin; Dipl.-Ing. Andreas Grabow, Nürnberg; Dipl. Ing. Matthias Köppen, Nürnberg; Dipl.-Ing. Julia Mang-Bohn, Augsburg; Dipl.-Ing. Markus Omasreiter, München; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Hamburg; Dipl.-Ing. Stephan Rauch, München; Dipl.-Ing. Karlheinz Rudel, München; Dipl.-Ing. Hans Schuller, Augsburg, Wolfgang Jean Stock, München; Dipl.-Ing. Erwien Wachter, Seebruck und die Mitglieder der Redaktion.

Für den Inhalt der Beiträge ist ausschließlich die jeweilige Autorin und der jeweilige Autor verantwortlich.

Layout und Gestaltung:
Sabine Seidl, Pfaffenhofen

Textredaktion:
Christa Weissenfeldt, München

Druck:
Pinsker Druck und Medien GmbH, Mainburg

Umschlag:
170 g/qm Fedrigoni Woodstock Noce FSC

Schrift:
Circular

Einsendungen werden an den BDA Bayern erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTINNEN
UND ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN